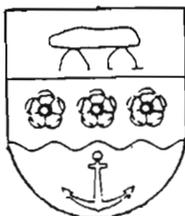
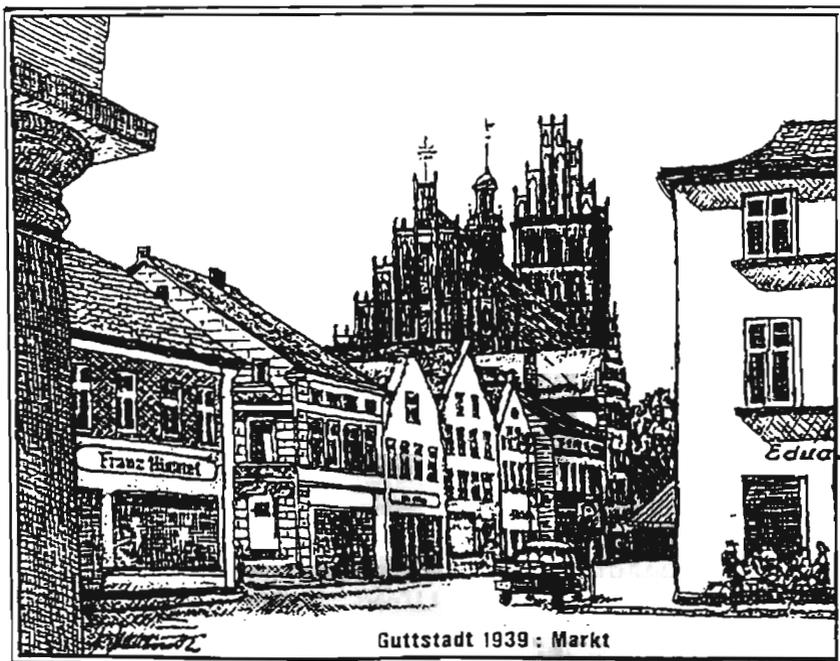


Heimatbrief für den Kreis **HEILSBURG**

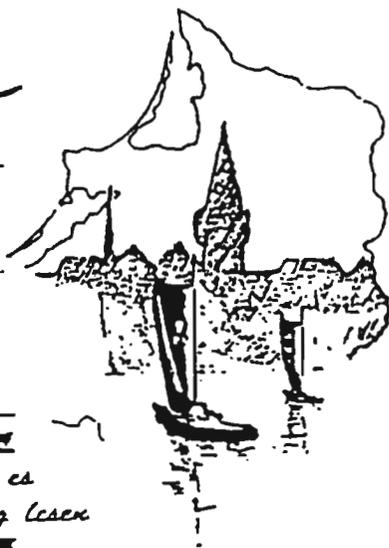
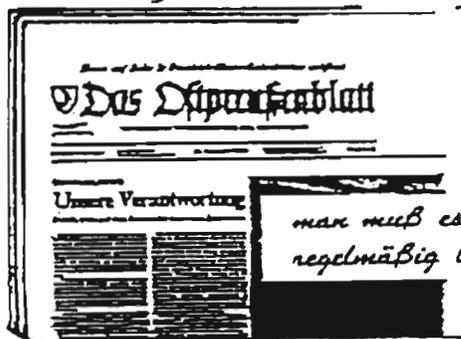


Patenschaft: Landkreis Emsland



Guttstadt 1939: Markt

*Unvergessene
Heimat
damals und heute*



*man muß es
regelmäßig lesen*

DAS OSTPREUSSENBLATT
Parkallee 84
20144 Hamburg

Für Sie liegt ein kostenloses
Probexemplar bereit:

HEIMATBRIEF FÜR DEN KREIS HEILSBURG

Herausgeber:

Kreisgemeinschaft Heilsberg/Ostpreußen

Verantwortlich für den Inhalt

- soweit nicht namentlich gekennzeichnet -

Aloys Steffen, Kreisvertreter

Remigiusstr. 21, 50937 Köln

Markt Guttstadt : Arnulf Masukowitz
Kreiskarte Heilsberg : Alfred Krassuski



G r u ß w o r t

Die Gemeinde Werlte unterstützt den Landkreis Emsland in der Aufgabe, die bestehende Patenschaft mit der Kreisgemeinschaft Heilsberg im Sinne der Heimatverbundenheit und der Völkerverständigung zu pflegen.

Inzwischen ist in Werlte eine "Heilsbergstube" eingerichtet worden. Hier werden die verschiedensten Ausstellungsstücke aus der alten ostpreußischen Heimat zusammengetragen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Mit dieser ständigen Ausstellung kann auch der hiesigen Bevölkerung die Geschichte und die Kultur Heilsbergs näher gebracht werden und somit zum besseren Kennenlernen und zum Verständnis untereinander beitragen.

Es bleibt zu hoffen, daß nunmehr die Gelegenheit zum Kennenlernen der alten Heimat und der Bewahrung des Kulturgutes häufig genutzt wird, zumal in der heutigen Zeit die Möglichkeiten Verbindungen und Kontakte zu knüpfen, besser sind als noch in der jüngsten Vergangenheit. Mit der Herausgabe des 3. Heimatbriefes für den Kreis Heilsberg wird dieses Ansinnen nachhaltig unterstützt. Der Kreisgemeinschaft sei daher Dank gesagt für die Herausgabe dieser Schrift.

Die Gemeinde Werlte ist gern bereit, die Patenschaft in diesem Sinne zu unterstützen. Möge diese Mithilfe dazu beitragen, die Erinnerung an bzw. die Verbundenheit zum Kreis Heilsberg zu bewahren.

Werlte, im Februar 1994


(Bürgermeister)


(Gemeindedirektor)

**Liebe Landsleute aus dem Kreis Heilsberg,
liebe Freunde unserer Ostpreußischen Heimat!**

Dank Ihrer treuen Mithilfe ist es möglich, Ihnen nunmehr die dritte Ausgabe unseres Heimatbriefes zu überreichen. Von den mir zugegangenen Beiträgen konnten nicht alle schon jetzt berücksichtigt werden, wofür ich sicherlich Ihr Verständnis finde. Brief Nr. 3 soll ja nicht die letzte Ausgabe sein, und Sie werden in einer der nächsten Folgen ganz sicher Ihren Beitrag wiederfinden.

Das zurückliegende Jahr 1993 war für unsere Kreisgemeinschaft erfreulich. Herausgreifen möchte ich unsere gemeinsame Reise in die alte Heimat. Es gab ein Wiedersehen mit der Vergangenheit, frohe Begegnungen und Vertiefungen bestehender Kontakte mit unseren dort lebenden Landsleuten sowie einen ersten Meinungsaustausch mit den Personen, die heute die Geschicke leiten. Der hierüber vorliegende sehr interessante und lebendige Bericht, der unsere Heimat in uns wach hält, verliert nichts an seiner Aktualität, wenn er erst später erscheinen kann.

Wir haben erneut Spendenpakete an unsere Landsleute in der Heimat versandt. Darüber hinaus konnten wir den Bedürftigsten der Bedürftigen auch Geldmittel zur Verfügung stellen, die wir teilweise von der Bruderschaft der Landsmannschaft Ostpreußen, teilweise vom Bundesministerium des Inneren erhalten haben und teilweise aus Spenden entnehmen konnten.

Die Kreisgemeinschaft lebt davon, daß wir uns auf kleineren und größeren Veranstaltungen begegnen. Dieses ist notwendig, damit wir und unsere Anliegen von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden und nicht in Vergessenheit geraten. Es ist weiterhin

wichtig, daß immer wieder ein gegenseitiger Austausch erfolgt, der unsere Arbeit bestätigt und uns zu neuem Tun ermutigt.

Ein besonderes Treffen in diesem Jahr ist das Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Düsseldorf am 11./12.1994. Hieran soll auch der Frauenchor der Minderheitengruppe aus Lidzbark teilnehmen und uns bei einzelnen Veranstaltungen mit seinen Darbietungen erfreuen.

Unser diesjähriges Kreistreffen findet am 8./9.10.1994 wieder in Köln statt. Nähere Einzelheiten darüber bitte ich diesem Brief zu entnehmen.

Zu beiden Treffen lade ich Sie schon heute recht herzlich ein und hoffe auf zahlreiches Erscheinen.

Ein weniger erfreuliches Ereignis muß ich Ihnen mitteilen: Ende Januar 1994 stand die Vorburg des Heilsberger Schlosses in Flammen. Insbesondere sind die Baulichkeiten, in denen das Amtsgericht residierte, bis auf die Außenmauern vernichtet.

Zum Schluß möchte ich allen, die die Arbeit der Kreisgemeinschaft im abgelaufenen Jahr begleitet und unterstützt haben, recht herzlich danken, was wiederum im besonderen für unseren Patenkreis gilt.

Mit heimatlichem Gruß



Kreisvertreter

Landkreis Emsland

Patenkreis des Kreises Heilsberg

100 Kilometer lang und bis zu 45 Kilometer breit erstreckt sich der Landkreis Emsland im Nordwesten Deutschlands auf einer Fläche von 2.880 Quadratkilometern. Im Westen an die Niederlande angrenzend, reicht er von Ostfriesland im Norden bis zum Münsterland im Süden. Auf ihrem Weg von der Senne bei Paderborn bis zur Nordsee hin durchfließt die Ems dieses Land und prägt es landschaftlich in weitem Maße, aber doch nicht allein. Akzente in der Landschaft setzen auch der Geestrücken des Hümmlings im Nordosten, die Baccumer Hügelkette im Südosten und die Moore im Westen und Norden und, nicht zu vergessen, die reizvolle Flußniederung der Hase in der Mitte des Landkreises.

Die Landschaft, die einen großen Erholungswert besitzt, zeigt sich als bäuerliches Kulturland, ist ein Mosaik von Weiden, Wiesen und Feldern, untergliedert durch Anpflanzungen, größere Waldbestände und Moorflächen und hat immer noch viel Natur zu bieten, die es zu schützen gilt.

Von einer Handvoll Unternehmen abgesehen, deren Firmengeschichte bis in die Gründerzeit zurückreicht, hat das Emsland viel später als andere Regionen Deutschlands das Interesse der Wirtschaft gefunden. Aber schließlich brachten dem Land an der Ems seine umfangreichen Erdölvorkommen, mit deren Förderung 1942 begonnen wurde, größere wirtschaftliche Fortschritte. Annähernd 70 Mio. Tonnen Erdöl sind seitdem im Emsland gefördert worden, etwa ein Drittel der deutschen Gesamtproduktion.

Doch erst durch den heute schon beinahe legendären

"Emsland-Plan", 1950 vom Deutschen Bundestag beschlossen, gelang es, die infrastrukturellen Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Entfaltung des Emslandes zu schaffen. Die von der Emsland GmbH, der auch die Bundesrepublik Deutschland und das Land Niedersachsen lange Zeit als Gesellschafter angehört haben, koordinierten Ausbaumaßnahmen dienten anfangs besonders der Landwirtschaft, dem Straßen- und Wegebau; später hat man die Programme um vieles erweitert, auch die Siedlungswasserwirtschaft und die Herrichtung von Industrie- und Gewerbeflächen einbezogen und dadurch mit einer beispielhaften Gesamterschließung Erfolg gehabt.

Heute ist bei allen wichtigen Strukturdaten der Landesdurchschnitt erreicht oder überschritten. Das gilt für die Industriebeschäftigten wie für die Steuerkraft. Und weil als Folge der späten Entwicklung keine Monostrukturen entstanden sind, zeichnet sich das Gesamtbild der emsländischen Wirtschaft für eine ungeahnte Vielfalt aus. Es gibt eine bedeutende Holz-, Papier- und Gardinenindustrie, es gibt die Werften, den Maschinen- und Landmaschinenbau, es gibt die Lebensmittel- und Genußmittelindustrie und nach wie vor die Landwirtschaft, es gibt den Mittelstand und das Handwerk, es gibt die Energiewirtschaft und den Handel.

Der größte Vorteil des Emslandes als Wirtschaftsraum liegt aber in seiner jungen Bevölkerung begründet. Mehr als ein Drittel der Emsländer, über 85.000 Menschen, ist jünger als 20 Jahre.

Pressestelle

Kreistreffen

1994 findet unser Kreistreffen wiederum in Köln statt, und zwar am 08./09. Oktober.

Samstag, 08.10.1994:

10.30 Uhr Hl. Messe mit Herrn Prälat Dr. Johannes Tobei, Guttstadt, in St. Maria in der Kupfergasse, 50667 Köln, Schwalbengasse 1.

11.30 Uhr Frohes Wiedersehen im gr. Saal des Kolpinghaus International, 50667 Köln, St.-Apern-Str. 32, mit unterhaltsamen Programmeinlagen.

18.00 Uhr Gemütliches Beisammensein im Römerkeller des Kolpinghaus International.

Sonntag, 09.10.1994:

10.00 Uhr Treffen mit Gelegenheit zum Frühstück im Restaurant des Kolpinghaus International.

11.00 Uhr Rundgang durch Köln mit Besichtigung von Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Bei dem Treffen werden wiederum Landsleute aus der Heimat unsere Gäste sein.

Bitte merken Sie diesen Termin bereits jetzt vor.
Kommen Sie zahlreich zu unserem Treffen!

**Ehrenbürger von Heilsberg
Generalfeldmarschall August v. Mackensen
(1849 - 1945)**



Dieser berühmte General war Ehrenbürger unserer Kreisstadt! Die Ehrenbürgerschaft wurde ihm als Dank für seinen Sieg am Lautern-See verliehen, wodurch er zu Beginn des 1. Weltkrieges den Ansturm der russischen Truppen auf unsere Heimat stoppte und sie wieder zurückdrängte. Diese Ehre durch die Stadt Heilsberg wurde ihm mit Schreiben vom 30.06.1915 durch den damaligen Bürgermeister Breuer mitgeteilt. Volkstümlich wurde der Generalfeldmarschall durch die Enthüllung des von Prof. Viktor Seiffert geschaffenen

Reiterdenkmals auf dem Heilsberger Marktplatz im Jahre 1913, das einen Schwarzen Husaren mit der erbeuteten französischen Fahne mit Adler darstellt



und den Sieg der Schlacht bei Heilsberg vom 10.06.1807 dokumentiert. Den Kampfplatz - ein Stein auf einem Hügel in der Nähe des St. Raphael-Stiftes bzw. der Jerusalem-Kapelle erinnert an das Kampfgeschehen - hatte der Ehrenbürger erstmals 1877 besucht.

HUSAREN DENKMAL

SCHLACHTFELD



Am 01.06.1923 kam der General wieder einmal nach Heilsberg. Neben dem offiziellen Empfang im Rathaus stattete er auch dem Kreishaus einen Besuch ab.



Das Kreishaus (Landratsamt) an der Rotensteiner Straße.

Damit hatte es folgende Bewandtnis:

Als nach dem unglücklichen Ausgang des 1. Weltkrieges Danzig-Langfuhr, der Standort des Leibhusarenregiments, von Deutschland abgetrennt wurde, ordnete Mackensen an, das Monumentalgemälde der Schlacht bei Heilsberg - geschaffen vom Münchener Maler Hoffmann -, das bisher das Offizierskasino der Leibhusaren in Danzig-Langfuhr geziert hatte, nach Heilsberg zu bringen, wo es im Kreistagssitzungssaal aufgehängt wurde.

An diesem Besuchstag bildeten u.a. die Schüler des in der Nähe gelegenen Realgymnasiums Spalier. Ich selbst als war Obertertianer auch dabei. Als der

Generalfeldmarschall mit der Abordnung und den Gästen das Kreistagsgebäude verließ, kam er auf mich - den Kleinsten in der Reihe - zu und sagte freundlich zu mir: "Du und ich, wir beide müssen noch wachsen." Herr v. Mackensen war - wie bekannt - von sehr kleinem Wuchs, und man erzählte sich, daß er bei seinen Ansprachen immer auf einem Podestchen stand. Auch ließ ihn die Husarenmütze größer erscheinen. Der Ehrenbürger befand sich derzeit im 74. Lebensjahr.

Ich ahnte damals nicht, daß ich in diesem Kreishaus im April 1925 meine berufliche Laufbahn beginnen würde.

Ich habe das Gemälde mehrfach bewundern können: Es stellt die in Karreeform kämpfenden Soldaten dar. Das Mündungsfeuer der Gewehre und der Pulverdampf verfärben und verdüstern das Schlachtfeld, jedoch das Heilsberger Schloß im Hintergrund ist sichtbar. Leider ist mir nicht bekannt, ob das Kunstwerk an seinem Platz verblieben ist - das Kreishaus hat den Krieg gut erhalten überlebt.

Erich Lepki, Heilsberg

Bitte vormerken:

Deutschlandtreffen 1994



**der Landsmannschaft Ostpreußen
in Düsseldorf (Messehallen)
Sonnabend/Sonntag, 11./12. Juni**



Ein Hauch von Menschlichkeit

Zu den ersten Polen, die in Dobre Miasto ein neues Leben beginnen wollten, gehörte einer, der uns mit Verachtung strafte. Er richtete kein Wort an uns. War das nicht zu umgehen, bediente er sich eines Mittelsmannes. Dieser versuchte Verständnis für seinen Landsmann aufzubringen, indem er uns kurz sein Schicksal erzählte. Es war hart und qualvoll. Im Lager Stutthof bei Danzig wurde er gefoltert. Zu den Verletzungen gehörten gebrochene Beine. In diesem Zustand wurde er bis zu den Oberschenkeln in eine Nische eingemauert. Das Vordringen der Russen bewahrte ihn in letzter Minute vor dem Tod. Damals ging ich von meinem ego aus und hob hervor, daß ich ihm persönlich doch nichts getan hätte. Heute sehe ich manches aus einer anderen Perspektive.

Im Februar 1947 erkrankte meine Schwester Hedwig Littwis, geb. Gerigk, mit 33 Jahren. Im Anwesen von Kaufmann Hugo Wichert, Glottauer Vorstadt, befand sich seit 1946 ein polnischer Arzt. Zu diesem lief ich. Seine Frau schickte mich in das Wartezimmer. Aus dem vollbesetzten Raum schlug mir eine Wärme von ausgedünsteten Kleidern entgegen. Ich stellte mich in eine Ecke. Doch siehe da, alle rückten etwas zusammen, und die Deutsche durfte sich setzen. Als alle Patienten behandelt waren, kam ich mit meinem Anliegen an die Reihe. Nicht wegen meiner Nationalität mußte ich so lange warten, nein, der Arzt kam mit. Es war schon spät, als wir die schneebedeckte Glottauer Vorstadt betraten. Hell schien der Mond und verlieh den Trümmern ein gespenstisches Aussehen. Vor einem Haus auf der rechten Seite - beide Häuser daneben waren zerstört - erklärte mir der Arzt, daß er hier zu einem Kranken müßte, ich solle ihm folgen. Eine schmale Treppe führte uns in einen kleinen Raum, der durch eine Petroleumlampe schwach er-

leuchtet war. Der Arzt entschuldigte meine Anwesenheit dadurch, daß es doch zu kalt und gefährlich wäre, mich alleine draußen zu lassen. Aus dem Schatten der Dämmerung trat eine Gestalt. An dem hinkenden Gang erkannte ich den Deutschenhasser. In seiner Muttersprache bot er mir höflich einen Platz am warmen Kachelofen an, während er den Stuhl direkt davor stellte. Menschlichkeit kam hervor. Für einen Augenblick verbanden uns gemeinsame Sorgen. Er bangte um das Leben seiner Frau, sie wurde wieder gesund. Ich um das meiner Schwester, sie starb.

Doch vorher mußte sie nach Allenstein in ein Krankenhaus. Es bestand Ansteckungsgefahr wegen Hirnhautentzündung. Dreizehn Polen aus der Umgebung waren bereits daran erkrankt. Ich wandte mich an die Miliz. Wider Erwarten zeigten diese rauhen Burschen, die ich oft sehr gehaßt habe, Mitleid. Durch Verhandlungen mit dem Bürgermeister erreichten sie, daß ein Pole sein Fahrzeug zur Verfügung stellte. Die Kosten dafür trug die Stadt. Zwei Tage später, am Nachmittag, folgte die Fahrt in einem einspännigen Schlitten. Spontan erklärte sich eine ehemalige Mitschülerin, Maria Graw, die an der Liebstädter Chaussee lebte, bereit, mich zu begleiten. Nie werde ich ihr diese gute Tat vergessen. Mit einer Jacke, einer fadenscheinigen, selbstgeschneiderten langen Hose bekleidet, keine Strümpfe darunter, kam sie mit. An den Füßen trug sie "Flickerpotschke". Abends trafen wir im Krankenhaus ein. Wenige Minuten später war meine Schwester tot. Um ihn aufzuwärmen, erhielt der Fuhrmann heiße Milch, Brot und etwas Speck. Er bat um zwei Gefäße, um mit den Deutschen teilen zu können. "Diese frieren auch", meinte er! Daraufhin erhielten wir die gleiche Portion.

Bei klirrendem Frost - minus 38 Grad - kehrten wir zurück. Das Glöcklein des Schlittens bimmelte in die

sternklare Nacht. Bei normalen Verhältnissen wäre das eine gar romantische Fahrt gewesen. Einige Landsleute warteten auf unsere Rückkehr. Stillschweigend trugen sie die Leiche hinein. Der polnische Bürger lüftete währenddessen leicht seine Kopfbedeckung, bekreuzigte sich und fuhr mit tränenden Augen nach seinem Zuhause. - Mitternacht war bereits überschritten.

L. Gerigk, Guttstadt

WALTER ANGRİK

Plötzlich und unerwartet - noch viel zu jung, 61 Jahre - wurde Herr Walter Angrik am 03.11.1993 aus einem arbeitsreichen Leben abberufen. Er war ruhe- und rastlos für die Deutsche Minderheit in Allenstein und Umgebung tätig. Seinem unermüdlichen Einsatz für die dort lebenden deutschen Landsleute verdanken alle sehr viel! Nach feierlichem Requiem in der Jakobi-Kirche in Allenstein - zelebriert von Erzbischof Edmund Piszcz - wurde der Trauerzug unter Polizeischutz nach Stawiguda geleitet. Die rege Anteilnahme aus Ost und West ließ dies aus Sicherheitsgründen für notwendig erscheinen. Der Wille des Verstorbenen war es, dort bei seinen Eltern zur letzten Ruhe gebettet zu werden. Am offenen Grab wurden lobende Ansprachen gehalten, und es erklangen - vom Chor der Allensteiner und Heilsberger Minderheitengruppe vorgetragen - die Lieder: "Laßt mich gehen", "So nimm denn meine Hände", "Näher mein Gott zu Dir" sowie das "Ermlandlied" und "Land der dunklen Wälder". ER RUHE IN FRIEDEN!

August Dittrich, Wernegitten

Deutsche Minderheit in Heilsberg

Unser Verein zählt 327 Mitglieder, von denen 123 über 35 Jahre alt sind. Wir haben vier Räume angemietet, in denen wir uns regelmäßig am Mittwoch zu ungewungenem Beisammensein mit Kaffee und Kuchen treffen. Bei dieser Gelegenheit werden auch Gedichte vorgetragen und Lieder gesungen. Diese Räume stehen an den anderen Tagen unseren Interessenten am Sprachkursus zur Verfügung, an dem 103 Personen teilnehmen. Ein stolzes Ergebnis!

Unser Ortsverein hat mit der Stadt- und Schulverwaltung eine Vereinbarung getroffen, daß in der neu errichteten Volksschule Nr. 4 Angehörige der Deutschen Minderheit zusammen mit polnischen Schülern die deutsche Sprache gemeinsam lernen können.

In dieser Schule sollen im übrigen die Schüler schon ab der ersten Klasse Deutschunterricht erhalten, wo hingegen in anderen Schulen erst ab der vierten Klasse Fremdsprachen angeboten werden.

Unsere Minderheit hat in dieser Schule auch das Jugendzentrum eingerichtet. Uns wurde eine sportliche Ausstattung zur Verfügung gestellt mit den Möglichkeiten zum Tischtennis- und Fußballspiel sowie der Betätigung an Turngeräten. Sogar eine Musikanlage steht der Jugend zur Verfügung. Die Benutzung der Schulräume ist für die Minderheit erfreulicherweise kostenlos, und es wird angestrebt, auch die Sprachkurse nach dort zu verlegen.

Zu einer Hauptaufgabe gehört die soziale Betreuung kinderreicher Familien, arbeitsloser Mitbürger und bedürftiger Rentner. Soweit es uns möglich ist, beschaffen und verteilen wir Lebensmittel, Kleidung, ver-



FRAUENCHOR

HOFFUNGSVOLLER NACHWUCHS



sorgen die Kinder mit Schulbüchern, die hier sehr teuer sind.

Innerhalb der Heilsberger Minderheit gibt es einen Gesangsverein, dem 18 Frauen angehören. Dieser Verein hat u.a. auf dem Sommerfest in Hohenstein mit großem Erfolg gesungen, in Deutsch-Eylau mit der polnischen Jugend deutsche Volkslieder vorgetragen und war schon bei vielen Auftritten erfolgreich.

Busreisen führten uns u.a. nach Reichenberg und zu dem Wallfahrtsort Dietrichswalde, wo Prälat Schwalke eine hl. Messe in deutscher Sprache zelebrierte. Ein weiteres Ausflugsziel war Osterode.

Die Erwachsenen trafen sich zu einer Adventsfeier mit Kaffee und Kuchen und sangen hierbei die beliebten deutschen Weihnachtslieder.

Zum Weihnachtsfest bescherte der Weihnachtsmann die Kinder unserer Mitglieder (im vergangenen Jahr 90 an der Zahl), und für die Jugendlichen wurde eine Silvesterfeier mit Musik und Tanz veranstaltet. Alle diese Unternehmungen konnten wir aus eigenen Mitteln bestreiten.

Dieser erfreuliche Bericht soll nicht über unsere Probleme hinwegtäuschen, die jeden Einzelnen von uns bedrücken. Wir bleiben aber hoffnungsvoll und versuchen, die Schwierigkeiten zu bewältigen.

Irene Huss
Erna Buczel, Lidzbark

Die Kreisgemeinschaft trauert um die Gattin unseres verstorbenen Landrates Dr. Fischer aus Heilsberg, des Oberkreisdirektors des Kreises Aschendorf/Hümmling, des Mitbegründers der Patenschaft und des Kreisvertreters unserer Kreisgemeinschaft.

Der allmächtige Gott nahm heute unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter, Schwester und Großmutter

Hildegard Fischer

geb. Nahser

* 19. 08. 1901 † 17. 10. 1993

zu sich in die Ewigkeit.

Sie starb nach langer, schwerer Krankheit
versehen mit den heiligen Sterbesakramenten.

Um ein stilles Gebet bitten

Dr. theol. Claus Fischer

Winfried Fischer und
Frau Margret geb. Naber-Maibaum
mit Marc, Jens und Nina

Bernhard Fischer und Frau Emmi geb. Pilz
mit Christian und Wolfgang

Hildegard Maibaum

48149 Münster, Bremen, Altenberge, München
Schlüterstr. 6

Traueranschrift: Winfried Fischer, 48341 Altenberge
Bultenweg 7

Wiederbegnungen mit der evangelisch-lutherischen Kirche zu Heilsberg

Als Folge der im Januar 1933 in Deutschland an die Macht gekommenen Nationalsozialisten wurde mein Vater bereits im April 1933 von seinem Amt als Oberstudiendirektor der vorstädtischen Oberrealschule, ehemals Domschule, in Königsberg zunächst beurlaubt und dann im Juni 1933 aus dem Schuldienst entlassen. Im September 1934 wurde er dann jedoch wieder in eine Studienratsstelle und zwar am Heilsberger Lyzeum eingewiesen. Bereits im November desselben Jahres zog die Familie nach in das überwiegend katholische Ermland. Es war politischer Wille, durch Versetzung evangelischer Beamter in katholische Gebiete diese in ihrer religiösen Struktur "aufzulockern". Neben den weltanschaulich geprägten Fächern Deutsch und Geschichte hatte mein Vater auch die Lehrbefähigung für Erdkunde und Religion und wurde mit dem Unterricht in allen diesen Fächern betraut. Welche Gratwanderung das unter den gegebenen Umständen für ihn, der sich der Wahrheit verpflichtet fühlte, bedeutete, kann nur der nachvollziehen, der diese Zeit noch bewußt miterlebt hat.

Mein Vater hatte Kinder von Eltern der unterschiedlichen Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche zu unterrichten. Darum wurde ich zum Katechumenen- und anschließenden Konfirmandenunterricht zum damaligen Standort-Pfarrer Gerhard Böhm geschickt, der außerhalb des Streites zwischen Bekennender Kirche und Deutschen Christen stand.

Schon in Königsberg war ich zum Kindergottesdienst in die Luisen-Kirche, die heute Puppentheater von Kaliningrad ist, gegangen und hatte in der Adventszeit dort den Quempas

mitgesungen. Der Grundstock für mein weiteres religiöses Leben wurde jedoch - ich war gerade 10 Jahre alt, als wir nach Heilsberg zogen - in dieser schlichten Holzkirche gelegt und entscheidend von meinem Konfirmator, der uns zu konfessioneller Toleranz, zu gegenseitigem Verstehen und konfessionsübergreifender Christlichkeit erzog, geprägt. Darum steht mir diese heimatliche Kirche meiner Jugend besonders nahe, und ich bin auch immer ein wenig stolz darauf gewesen, daß sie als ein Geschenk des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. nach den Befreiungskriegen an die evangelische Diaspora-Gemeinde in Heilsberg etwas besonderes war, mit ihrem von Schinkel beeinflussten Baustil (Bauzeit 1821 - 1823). Wenn auch nicht so markant wie der Turm der katholischen Pfarrkirche, der mit seiner Höhe von 60 m jedesmal, von welcher Seite man sich auch Heilsberg näherte, signalisiert, jetzt käme man gleich in die von "blumenreichen Tälern schön umschlungene" Stadt, so sind die beiden flachgedeckten Türme der evangelischen Kirche beim Blick von einer der Höhen rund um die Stadt auch nicht zu übersehen und lösten und lösen bei mir immer wieder noch ein Gefühl der Vertrautheit aus.

Als ich im Herbst 1976 erstmals nach dem unglücklichen, uns die Heimat raubenden Krieg wieder in meine "Schulstadt" kam, machte das Herz einen Stolper, als ich "meine Kirche" sah: Sie stand noch! Wie eh und je? Ach nein, das war nur der allererste Eindruck. Nachdem ich das Taxi verlassen hatte und als erstes mir diese Kirche näher anschaute, tat der Zustand der Verwahrlosung weh: die Fenster meist zerschlagen, verschmutzt, die Farbe von der Holzverschalung abgeblättert. Ein Blick durchs Schlüsselloch: Nur Düsternis und Spinnweben.

Auch 1978 bei meinem zweiten Heilsberg-Besuch war es nicht anders.

Jedoch 1989 stellte ich voller Freude fest, daß nunmehr die Fenster geputzt, die fehlenden Scheiben ersetzt waren.

Im Juli 1992, es war ein warmer Sommertag mit strahlender Sonne vom tiefblauen Himmel, gönnte ich mir wieder einen Blick durchs Schlüsselloch. (Es fand sich niemand, der mir die Kirche geöffnet hätte.) Diesesmal erstrahlte der Kirchenraum in einem leuchtenden Gelb, hervorgerufen durch die Sonne, die durch die nunmehr heilen Fenster schien und eine Ikonostase erkennen ließ. "Meine Kirche" hatte die Konfession gewechselt, sie war orthodox geworden! Zuerst ein kleines Erschrecken, aber dann doch Freude: Die Kirche dient nicht etwas wirtschaftlich Profanem, sondern wird von Menschen besucht, die hier gottesdienstlich singen und beten.

Ja, und nun endlich bei der 5. Begegnung durfte ich - dank der intensiven Bemühung des Leiters der Kreisgemeinschaft Heilsberg, Herrn Steffen aus Köln - mit gleich mir Interessierten und einer Dolmetscherin der Deutschen Minderheit aus Heilsberg in die Kirche hinein. Der amtierende orthodoxe Geistliche stand uns für Fragen zur Verfügung. Er betreut die orthodoxen Christen, die aus dem östlichen Polen in Heilsberg angesiedelt wurden, nachdem ihre Heimat nach Kriegsende unter sowjetische Verwaltung kam. Jetzt gehören zu dieser kleinen Gemeinde noch ca. 20 Familien. Sie müssen ihren Geistlichen und alle gemeindlichen Aufgaben selbst unterhalten. Unter diesen Umständen ist an eine Sanierung der Kirche, in deren Wänden Schwamm sitzt, nicht zu denken. Der Geistliche sagte resigniert und bedauernd: "Die Kirche



Anzeige aus der
"Warmia"

Ev. Kirche Hellsberg
Sonnabend, den 24. 2.
um 17 Uhr:

**Prüfung der
Konfirmanden.**
Sonntag, den 25. 2.
um 10 Uhr:

Einfegung

mit anschl. Feiern des heil. Abend-
mahls. Beide Veranstaltungen finden
im Gemeindeaal statt.

Wehrmuthsarrer Böhme.

wird stehen, bis sie eines wahrscheinlich nicht allzu fernen Tages zusammenfällt." Von der alten Inneneinrichtung existiert nur noch die Kanzel, von der ich die Pfarrer Raffel und Böhm beide überzeugend gute Prediger, die mit von dieser Stelle aus ihre Gemeinde zu leiten und im Glauben zu erhalten wußten, predigen gehört habe. Pfarrer Raffel hat sein Verbleiben bei der Gemeinde mit dem Leben bezahlt. Pfarrer Böhm war als Wehrmachtspfarrer vom ersten Kriegstag an an der Front bis zum Ende und dann in Gefangenschaft. Um uns, seine letzten Heilsberger Konfirmanden, einzusegnen, bekam er am 24. und 25. Februar Urlaub, so daß am Sonnabend die Prüfung und Sonntag die Konfirmation mit anschließendem Abendmahl im Gemeindesaal des heute nicht mehr existierenden Gemeindehauses stattfinden konnte. Die Kirche konnte wegen der Kohleknappheit nicht mehr beheizt werden. Nach genau 50 Jahren konnte ich am 25. Februar 1990 mit vier Mitkonfirmanden in meiner jetzigen Kirchengemeinde der Marktkirche zu Hamburg-Poppenbüttel zusammen mit meinen Hauskreisfreunden Goldene Konfirmation feiern. Daran mußte ich denken, als ich in der nun wohl zum Untergang bestimmten Kirche stand - aber sie wird in ihrer geweihten Bestimmung sterben.

Positiv haben wir jetzigen Besucher vermerkt, daß an einer der Kirchenschiffsäulen oberhalb der Spendenbüchse für den Unterhalt der Kirche ein Hinweis hing, der in deutscher Sprache kurz über die Geschichte der Kirche informiert.

Einige Reiseteilnehmer sagten mir, daß sie das erste Mal in dieser Kirche seien. Ja, früher hätte ein Katholik noch Glaubensbedenken gehabt, eine protestantische Kirche zu betreten. Inzwischen sind wir weit auf dem Weg

vorangeschritten, auf den wir durch unseren verehrten Pfarrer und Konfirmator im Vorbereitungsunterricht gebracht wurden: "Denkt immer daran, Fundament und Dach des Hauses aller christlichen Konfessionen sind dasselbe, nur die einzelnen Wohnungen darin haben wir uns nach verschiedenen Schwerpunkten unterschiedlich eingerichtet. Das soll nicht daran hindern, uns gegenseitig in unseren Wohnungen zu besuchen, "die Türen voreinander nicht zuzuschlagen."

Eve-M. Ludwig, Heilsberg



Das Innere der Kirche heute



Nachruf

Margarete Gess geb. Scheer, Reichenberg

Frau Gess starb am 09.10.1993. Sie war gebürtig und früher wohnhaft in Heilsberg-Neuhof, wohnte jedoch nach 1945 in Reichenberg neben der Schule. Allen, besonders uns Reichenbergern, die zu Besuch in unsere Heimat kamen, war sie ein Eckpfeiler in unserem Dorf. Sie war gastfreundlich zu jedermann, half jenen, die die polnische Sprache nicht verstanden. Ihr Wissen um unsere Heimat war weitreichend und ging oftmals bis in Familienverhältnisse hinein.

Auch bei unserem letzten Besuch im Juni/Juli 1993 mit Schwester Myriam Kranich und Herrn August Dittrich war sie die Dolmetscherin, die uns viel ermöglichte: Ob in Wernegitten am Sonntag zum Gottesdienst, als der neue Pfarrer eingeführt wurde, oder in Sternberg auf dem Hof Kather, wo der überlebende Sohn Alfons die Gräber seiner dort 1945 erschossenen Eltern und Schwestern aufsuchte. Ohne Grete Gess ging es nicht.

Als Pfarrer Müller 1992 die Heimat Liewenberg mit mehreren Ermländern besuchte, wollte er die hl. Messe in seiner Heimatkirche Reichenberg halten, wo er getauft, zur ersten hl. Kommunion geführt und gefirmt worden war. Es war somit seine Heimatprimizfeier. Wegen einer Beerdigung gab es zeitliche Schwierigkeiten. Grete wußte dies zu überbrücken. Sie lud alle 30 Personen, darunter auch zahlreiche Mitglieder der deutschen Minderheiten-

gruppe aus Heilsberg, zu Kaffee und Kuchen in ihr Haus ein, bis die Trauerfeier zu Ende war. So etwas in der Heimat zu finden, ist doch sehr kostbar. Könnten wir nicht davon lernen?

Wir aus Reichenberg und Umgebung sowie die Heilsberger haben ihr viel zu danken, und bei den nächsten Besuchen in der Heimat wird sie uns sehr fehlen.

Gott der Herr schenke ihr die ewige Ruhe!

Von ihrem schweren Leiden wurde sie erlöst. Sie hat nie geklagt, doch wußten wir, sie war schwerkrank.

Elisabeth Zanow geb. Höpfner, Reichenberg



Grete Gess, vorne links, in froher Kaffeerunde

Eine Berlinerin kommt nach Wernegitten

Ich konnte mich gegen den Beschluß der NSV, die Schwangeren - und damit auch mich - aus Berlin zu evakuieren, nicht wehren. Eine lange Fahrt in dem Sonderzug, in dem 800 Frauen nach Heilsberg fuhren! Unterwegs Alarme: raus aus dem Zug, rein in den Acker und wieder zurück in den Zug; das wiederholte sich ein paar Mal. Und alle hatten etwas gegen "die sturen Ostpreußen".

Endlich Ankunft. Rings um den Bahnhof Fuhrwerke aller Art. Die Frauen wurden abgeholt, nur ich stand noch da, die Plisseeschürze, die den Kugelbauch verdecken half, über dem vorn aufgeschnittenen schwarzen Kleid.

Ich hatte mir die Gesichter angesehen, der Ausdruck war nicht sehr freundlich. Ich dachte: "An wen wirst Du bloß geraten? Es ist doch recht verständlich, wenn die Bauern sich wenig freundlich zeigen, denn niemand hat es so fürchterlich gern, in normalen Zeiten - und für Ostpreußen waren ja noch normale Zeiten, ohne Bomben, im tiefsten Frieden - eine Schwangere ins Haus gesetzt zu bekommen."

Und ich dachte weiter, daß ich auch nicht hoch erfreut gewesen wäre, wenn man mir eine Berlinerin mit einem zu erwartenden Kind aufgezwungen hätte, und ich empfand wie die Bauern hier mit ihren verschlossenen Gesichtern.

Stur hin, stur her; ich dachte an mein Kind, das ich in dieser göttlichen und völlig ungewohnt gewordenen Ruhe zur Welt bringen würde.

Die Sonne schien warm an diesem 29. April 1943. Mir

war heiß, ich war verschwitzt, von der langen Fahrt übermüdet, im Herzen aber angetan von dem geruhsamen Leben rings um den Bahnhofsvorplatz.

Dann stakte da etwas Langes, Hageres auf mich zu. Eine Schirmmütze überschattete gütige Augen, Lachfalten gingen von den Augenwinkeln zur Schläfe hin. Sollte er mein künftiger Wirt sein?

"Frau Hünecke?" fragte er mich. "Herr Kretschmann?" fragte ich zurück. Als seien wir lange miteinander bekannt, sagte er mir, er wäre in der Schmiede länger aufgehalten worden, daher die Verspätung. Nun müßten wir noch auf Eva warten, sie ginge hier in Heilsberg zur Schule.

"Mit DEM ist auskommen", dachte ich. Er sprach kaum etwas, jedoch begegneten sich unsere Blicke, und es kam ein knappes: "Jaja, ist wohl nicht so ruhig in Berlin, na?"

Dann war auf einmal ein blondes junges Mädchen da mit hellem Stimmchen, großen leuchtenden Augen, einem hübschen Mund, blinkweißen Zähnen und lachte mich an. Ich lachte zurück, mir wurde warm ums Herz. Das war also "unsere Eivusch", der ich vielleicht ein bißchen bei den Schularbeiten helfen sollte, wie der Vater zuvor sagte. - Wir würden uns verstehen, dieses Kind und ich! -

"Haben Sie Ihr Kind nicht mitgebracht?" fragte die Kleine. Ei jei jei, was antwortet man darauf? "Das kommt noch nach", sagte der Vater und warf mir einen verschmitzten Blick zu.

Dann fuhren wir los. Vor mir schaukelten zwei dicke Pferdehintern auf und ab, mal der linke Schinken, mal



- Max und Lotte -

der rechte. "Der Max ist ein Luder, ich muß mir immer die Leine doppelt um das Handgelenk wickeln, dem steigt das Haferchen und der Frühling schnell in den Kopf", sagte der Mann und deutete auf den rechts im Geschirr laufenden Gaul. Aber man spürte seinen Stolz auf diesen Max.

Dann nahm mich die Landschaft gefangen: Welch eine Größe, Welch eine Weite! Die sanften Farben, braune Äcker, heller Himmel über sacht sprießenden grünen Wiesen. Eine Allee mit noch kahlzweigigen Bäumen. Rechts der Sommerweg. Wir überholten mit unserem Fuhrwerk ein Gefährt ums andere. Der Max zog los, und Lotte - das andere Pferd - trabte notgedrungen

mit. "Wenn doch diese Fahrt nie ein Ende hätte, wie schön, wie wunderschön ist es hier", dachte ich.

"Ob die Frau, die zu diesem Mann gehört, auch so ausgewogen ist? Wie wird sie auf meine ihr aufgezungene Gegenwart reagieren?" Ich hatte zugleich Angst und keine Angst.

"Da vorn, das ist der Kirchturm von Wernegitten", sagte der Mann. "Ein Kirchdorf also, dann kann es nicht ganz so klein sein", ging es mir durch den Sinn. Wir fuhren in das Dorf ein. Ich hatte schon größere Dörfer gesehen, der Weg war dicker Schlamm,

kärglich und geduckt standen da kleine Häuserchen, eher Katen. Wir fuhren an der Kirche vorbei, eine kleine Dorfkirche mit einem Holzturm. Vor der Kirche Gräber, gepflegt, trotz der frühen Jahreszeit.



Gleich hinter dem Kirchhofsgelände rechts bogen wir in einen Hof ein: ein langgestrecktes, helles Haus, über der Haustür in schwarzer Schrift: Gasthaus - Inhaber Joseph Kretschmann. Eine lange Eisenstange davor, links und rechts vertrauenerweckende

Bierfässer, ein Durchblick auf eine Wiese, Scheunen im Winkel zum Haus, ein gemauerter Pferdestall, echte Hühner, die ich seit langem nicht mehr gesehen hatte, liefen davon und der Hahn flügelschlagend hinterher.



Frau Hüneck mit Klein-Kind

Sofort zu laufen gesucht
Saugitter u. Klappstuhl
 für Kleinkind
Hüneck & Kretschmann,
 Wernegitten.

**Anzeige aus: Warmia
 Heilsberg**

Das also ist es? In der Haustür eine füllige Frau, das dunkelblonde Haar etwas zersträhnt, rote Backen hatte sie. Nachdem ich schwerfällig von dem Wagen heruntergeklettert war, streckte mir diese Frau freimütig ihre Hand entgegen und sagte mit dem souveränen Ton eines Menschen, der sehr sicher im Umgang ist: "Na, da sind Sie ja, kommen Sie nur herein, Sie sind wohl müde."

"Mama", sagte Evchen, "die Frau hat ihr Kind noch nicht mitgebracht, es kommt nach." "Ach, geh rein", sagte die Mama, und Evchen lief in das linksgelegene Zimmer, das eine Kombination von Gastwirtschaft und Verkaufsladen war, wie

man es auf allen Dörfern findet: solide schwere Tische, eine Bank, die sich gewinkelt an zwei Wänden entlang zog, ein Tresen, auf dem links ein Glasschränkchen mit irgendwelchen Auslagen stand, links neben der Tür eine Wäscherolle, rechts hinter der Tür ein Petroleumfaß. Wie anheimelnd alles!

"Setzen Sie sich erstmal hin," sagte die Frau, "ich bringe Ihnen etwas zu essen, Sie müssen doch Hunger haben."

(Aus einem Brief der Frau Hünecke, Berlin)

Eva Schroeder geb.Kretschmann
Wernegitten

Hinweis

Im polnischen Staatsarchiv in Allenstein befinden sich unter anderem Akten des Amtsgerichts Heilsberg aus den Jahren 1777 - 1871, 14 Bde., Rössel 1842 - 1931, 47 Bde. und Seeburg 1850 - 1944, 528 Bde. Sie beinhalten Grundakten, Testamente, Erbvergleiche und Waisenakten.

Die Anschrift des Archivs:

Archivum Państwowe, ul. Zamkowa 3,
PL-10-074 Olsztyn

Kindheit in Schönwiese

Schönwiese, das Dorf im Kreis Heilsberg, in dem ich geboren und bis in mein elftes Lebensjahr aufgewachsen bin, liegt auf der Strecke zwischen Guttstadt und Seeburg; von Guttstadt ist es ca. 6 km entfernt, in Richtung Seeburg grenzt es mit der Feldflur an Noßberg. Von Guttstadt her führt die Straße eine weite Strecke durch den Stadtwald; vor der "Kuhbrücke" tritt sie als eine typisch ermländische Chaussee, nämlich als Lindenchaussee, ins Freie, zieht sich den "Sandberg" hinauf, der in Wirklichkeit mehr eine größere Bodenwelle als ein Berg ist, und läuft in einem sanften Rechtsbogen auf das Dorf zu, wo sie, nun feldsteingepflastert, nach den ersten Häusern im rechten Winkel nach links abknickt und einen kleinen Bach, das "Fliss", neben sich zur linken Hand an der Schule und am "Krug", zur rechten an der Kirche vorbei leicht ansteigend auch schon das Dorfende erreicht.

Schönwiese war eines der kleinsten Dörfer des Ermlands, ganze 412 Einwohner zählte es 1937. Dennoch war es nicht unbekannt, und zwar als Wallfahrtsort. Zudem war es Anfang des 18. Jahrhunderts aufgrund eines mehr als zweifelhaften Falls von Gotteslästerung geworden. Aber nicht davon will ich hier erzählen, sondern von meiner Kindheit in Schönwiese, wie sie mir, der heute schon an der Schwelle des Alters, in Erinnerung geblieben ist. Mein Vater war Bauer. Unser Hof lag an der Chaussee nach Noßberg in "Abbau", der erste Hof auf der linken Seite, weniger als einen Kilometer vom Dorf entfernt, nicht unmittelbar an den Straßenrand, sondern ein Stück zurück ins Feld gebaut. Nach heutigen Maßstäben war mein Vater mit seinen 40 Morgen Ackerland und Wiesen sowie 4 Morgen

Wald ein kleiner Bauer; vor 1945 jedoch durfte er sich mit dieser Hofgröße noch zu den mittleren Bauern zählen. Und darauf legte er Wert. Zu mehr als einer recht bescheidenen Lebensführung reichte es trotz aller Plackerei nicht, denn die Böden in der typisch eiszeitlichen Moränenlandschaft unserer Gegend waren überwiegend leicht und daher nicht besonders ertragreich. Von dem Erwirtschafteten mußten zudem eine große Familie mit zuletzt sieben Kindern und ein Großvater ernährt und versorgt werden.

Den Hof hatte mein Vater erst 1930 erworben und sich dabei hoch verschulden müssen, denn für die ererbte kleine Hofstelle eines "Eigenkättners" im Dorf, die er zuvor verkauft hatte, hatte er nicht viel bekommen, zumal das Wohnhaus mit Stall und Scheune abgebrannt war. Der streitsüchtige Einlieger, ein gewisser Baranowski, hatte es 1929 eines Nachts mit der Drohung, seine auf Scheidung drängende Frau verbrennen zu wollen, im Zustand der Volltrunkenheit angesteckt. Meine Eltern, meine Geschwister - damals schon zu viert - und der Opa hatten in der Brandnacht kaum mehr als das nackte Leben gerettet. Zu allem Unglück war mein Vater viel zu wenig versichert, und vom Brandstifter, der für fünf Jahre ins Zuchthaus wanderte, war nichts zu holen. Wir waren also nicht auf Rosen gebettet, und Komfort war für uns ein wirkliches Fremdwort.

Heute ist es in vielen Familien selbstverständlich, daß jedes Kind ein eigenes Zimmer hat. Davon hätten wir nicht einmal zu träumen gewagt. Ich schäme mich nicht zu gestehen, denn niemand konnte ja dafür: Wir hatten, als wir Kinder noch alle zu Hause waren, nicht einmal jeder sein eigenes Bett. Und die Betten standen in der verräucherten Küche, in Opas Zimmer, der da natürlich auch schlafen mußte, und in der unbeheizbaren Dachkammer. Im Wohnzimmer hatten unsere Eltern ihre Ehebetten aufgeschlagen. Es gab im

Haus zwar noch zwei weitere Zimmer, aber in denen wohnten Wojahns mit ihren zwei Kindern zu Miete. Offenbar waren wir auf solche geringfügige Zusatzeinnahme angewiesen.

Ich erinnere mich, daß mitunter kein Bargeld im Haus war. Wurden wir dann in den "Krug" geschickt, wo der Gastwirt Knoblauch auch einen kleinen "Kolonialwarenladen" unterhielt, mußten wir "anschreiben" lassen, bis durch den Verkauf von Rindern, Schweinen oder Getreide wieder Geld hereinkam und die Schulden beglichen werden konnten. Heute gibt es keine "Kolonialwarenläden" mehr, und heute läßt auch niemand mehr "anschreiben", aber damals war das, sehr zum Leidwesen besonders der kleinen Ladenbesitzer, nicht nur im Ermland eine häufig zu beobachtende Unsitte. Sie zeigt andererseits, daß Leute aus den ärmeren Schichten bei Ebbe in der Kasse manchmal sogar dazu gezwungen waren, sich auf diese Weise Dinge des täglichen Bedarfs zu beschaffen. Wie überall gab es auch im Ermland dabei solche und solche Kunden. Kluge Kaufleute wußten sehr schnell, wen sie "anschreiben" lassen konnten und wen nicht. In der "Ermländischen Zeitung" stand einmal eine Anzeige, mit der ein geplagter sparsamer Ehemann die Geschäftsleute davor warnte, seiner kauffreudigen Frau Ware ohne Barzahlung zu überlassen. Worauf die Frau, nicht auf den Mund gefallen, eine Gegenanzeige ins Blatt einrücken ließ mit dem Verschen:

"Mein lieber Mann, sei ohne Sorgen,
wer dich und deinen Namen kennt,
wird mir sicherlich nichts borgen!"

Wir kannten keinen Komfort. Auch nicht den Fortschritt, den damals auf dem Lande elektrisches Licht bedeutete. Als die Fernleitung gebaut wurde, führte sie an der Schönwieser Feldflur vorbei. Die Dorfbe-

wohner hatten die Anschlußkosten gescheut oder erst gar nicht aufbringen können.

So erlebten wir als Kinder noch die heimelige Romantik von Petroleumlampe und Kerze. Nicht bei Arbeiten; da war es oft einfach lästig, wenn man nicht viel sah, aber an den langen, dunklen Winterabenden, die ja bei uns noch früher anbrachen als hier im Westen, verspürten wir schon etwas vom Zauber gedämpften Lichts. Dann saß oft die ganze Familie gemütlich im Lampenschimmer um den großen Tisch vor dem Kachelofen, in dem die Holzscheite brennend knackten und bullerten, während draußen grimmiger Frost herrschte und funkelnde Eisblumen an die Fensterscheiben hauchte. Wir lasen, so gut das bei dem Licht ging. Oder wir erzählten uns, ins Dunkel zurückgelehnt, allerlei Geschichten. Eins von uns kleineren Kindern kroch immer aufs warme "Mäuerchen" zwischen Ofen und Wand und ließ es sich wohl sein, bis es unversehens einschlief und ins Bett getragen werden mußte. Hellwach und wie gebannt waren wir jedoch alle, wenn mein Vater gruselige Geschichten erzählte. Z.B. die angeblich einmal wirklich passierte Geschichte von dem armen Bäuerlein, das eines Abends auf dem Heimweg aus dem Wald in Gestalt eines schwarzen Pudels dem Teufel begegnete, der ihn mit seinen riesigen feurigen Augen und seinem unheimlichen Knurren fast zu Tode erschreckte.

Natürlich kannten wir auch nicht den Komfort von fließendem Wasser in Haus und Stall. Das Wasser mußte mit der "Peed", die man sich über die Schultern legte und an deren Ende rechts und links an Ketten die Eimer hingen, vom Brunnen neben dem "Plompeteich" mühsam herangeschleppt werden. Es waren immer mehrere Gänge nötig, bis alles versorgt war. Im Winter, wenn der vom Schnee freigeschaufelte

schmale Steg unter den schweren Tritten des Wasserträgers schnell eisglatt wurde, war es auch nicht ganz ungefährlich.

Ein paar Anmerkungen zu unserer Ernährung. Zu essen war immer genug da; hungern mußten wir nie. Die Hauptnahrungsmittel wie Kartoffeln, Fleisch, Mehl, Milch, Butter und Eier lieferte ja der Hof. Nach neueren Maßstäben war die Ernährung jedoch etwas einseitig. Gemüse spielte in ihr längst nicht die heutige Rolle, obwohl wir natürlich wie jeder Bauernhof einen Gemüsegarten hatten. Frisches Gemüse gab es nur im Sommer und Herbst; in den Wintermonaten war man auf Eingemachtes angewiesen. Ich erinnere mich z.B. an süßsaure Tomaten aus dem Weckglas, einen Leckerbissen, den ich seitdem nie wieder bekommen und gegessen habe. Viel wichtiger als Gemüse war neben Kartoffeln Fleisch. Mein Vater aß sogar bis an sein Lebensende nach der Devise: "Fleisch ist das beste Gemüse" und behauptete, das sei gut-ermländischer Essensbrauch. Frischfleisch und -wurst gab es im übrigen nur in den Tagen nach dem Schlachtfest. Grützwurst und "Karbonade" aus der Pfanne erfreuten sich dabei besonderer Beliebtheit, und Fett störte keinen. Das meiste Fleisch wurde sofort nach dem Schlachten eingepökelt, die Speckseiten wurden für einige Zeit in Salzlake gelegt, bis sie dann zu den Hartwürsten in die Räucherammer auf den Söller kamen und zu wohlschmeckendem Schinken geräuchert wurden. Leber- und Blutwurst wurde eingeweckt.

Pökelfleisch schmeckt gut, wie sich jeder heute noch bei Eisbein und Sauerkraut überzeugen kann; aber je älter es wird, schmeckt es leider immer weniger gut. Das haben wir auch erfahren. Und manches Mal mußten wir sogar Pökelfleisch wegwerfen, weil es kaum noch genießbar war. Kühl- und Gefrierschrank

kannten wir ja nicht. Eine höchst willkommene Abwechslung im Fleischangebot genossen wir in Spätherbst und Winter, wenn nach und nach Enten, Gänse und Hühner in den Koch- oder Bratentopf wanderten. Dann gab es auch bei uns "Schwarzsauer" von Enten oder Gänsen.

Der frühe Tod der Mutter

Das früheste Ereignis meiner Kindheit in Schönwiese, an das ich mich erinnern kann, war zugleich das schlimmste: der vorzeitige, völlig unerwartete Tod meiner Mutter Anfang November 1937, als ich gerade dreieinhalb Jahre alt war. Meine Mutter starb im Alter von 48 Jahren, nicht an einer schweren Krankheit, sondern an den Folgen eines Unfalls beim Dreschen.

Wie konnte das passieren? Die Dreschmaschinen damals arbeiteten noch nicht perfekt. Nach einem Dreschtag hatte sich hinter der Maschine neben den mit Korn gefüllten Säcken ein Haufen von Körnern und Spreu angesammelt, der, wenn alle Garben gedroschen waren, aufgesackt und zur Reinigung noch einmal in die Maschine gegeben wurde. Das besorgte meine Mutter. Mit dem linken Fuß auf der Verkleidung der Dreschkastenwelle, den Sack über den Oberschenkel gelegt, war sie gerade dabei, das Gemisch einlaufen zu lassen, als sie aus unerklärlichen Gründen abrutschte und mit dem Bein in die rasend schnell rotierende Welle geriet. Der Schlag, der meine Mutter traf, war so stark, daß er ihr das Bein oberhalb des Knies abquetschte.

Ich erinnere mich sogar noch ungefähr an den Unfall. Ich spielte wohl gerade am Holzschuppen, als plötzlich

das gleichmäßige summende Dreschkastengeräusch in ein tiefes Brummen übergang und dann aussetzte. Aufgeregte Schreie riefen durcheinander, Schmerzensschreie, Entsetzensschreie; wenig später erschien mein Vater, meine Mutter auf dem Arm, vor dem Scheunentor und stürmte mit ihr über den Hofplatz ins Haus. Ich sehe heute noch die Blutspur vor mir, die sich von der Tenne bis zur Haustür zog. Das Weitere weiß ich überwiegend aus Erzählungen. Meine Mutter verlor trotz des Schocks und wahnsinniger Schmerzen nicht das Bewußtsein, sondern wartete, von meinem Vater notdürftig verbunden, kreidebleich, aber gefaßt auf einer untergelegten Decke im Bett auf den Gastwirt Knoblauch, der sie mit seinem Auto ins Krankenhaus nach Guttstadt fahren sollte. Aber das dauerte, bis das Auto kam. Mein ältester Bruder mußte erst ins Dorf radeln und den Gastwirt benachrichtigen. Voller Bewunderung erzählte mein Vater später immer wieder von der Tapferkeit unserer Mutter, die in ihrer wahrlich schlimmen Situation nicht jammerte, sondern die Schmerzen aushielt und sogar noch die Umsicht bewies, meiner ältesten Schwester aufzutragen, rechtzeitig das angesetzte Brot aus dem Backofen zu holen.

Das Letzte, das ich von meiner Mutter sah, waren ihre schmalen Schultern und ihr Kopf mit den verwuschelten Haaren, die an den Rändern schon grau wurden; in die graubraune Decke gewickelt, wurde sie zum Auto getragen und auf den Rücksitz gelegt.

Drei Tage nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus starb meine Mutter - an Blutvergiftung. Mein Vater aber führte ihren Tod - zu Recht oder zu Unrecht, das weiß ich nicht - auf einen ärztlichen Kunstfehler zurück. Er habe nämlich in seiner Aufregung den Beinstumpf mit einem Lederriemen im Abstand von

ein paar Zentimetern zweimal abgebunden, um ein Verbluten zu verhindern. Vom Arzt im Krankenhaus sei das nicht rechtzeitig genug korrigiert worden. An der Beerdigung in Guttstadt - in Schönwiese war die Pfarrstelle gerade nicht besetzt, und wir gehörten kirchlich ohnehin zu Guttstadt - durfte ich mit Rücksicht auf mein zartes Alter nicht teilnehmen. Trotzdem erinnere ich mich, daß ich auf kindliche Weise ein bißchen am "Zerm" teilhatte: Ich bekam ein übriggebliebenes Leberwurstbrötchen mitgebracht und aß es mit großem Appetit. Es dürfte das erste Brötchen meines Lebens gewesen sein, denn in unserem Dorf gab es ja keinen Bäcker; und an die Leberwurst erinnere ich mich wegen ihres starken Dufts und des vollen Geschmacks.

Lange vor Ende des Trauerjahres heiratete mein Vater wieder. Seine große Kinderschar brauchte die Pflege und ordnende Hand einer Frau. Meine Stiefmutter war dreizehn Jahre jünger als mein Vater. Wie sich bald herausstellte, hatte sie sich mit der Aufgabe, sieben noch unmündige Kinder zu versorgen und zu erziehen, hoffnungslos übernommen. Mit ihrem aufbrausenden Temperament, ihrem mangelnden Fingerspitzengefühl und auch wegen ihres wenig entwickelten Sinns für Sauberkeit und Ordnung war sie dafür auch denkbar ungeeignet. Ich weiß, mein Urteil klingt hart, aber wenn ich mich ehrlich erinnere, kann ich zu keinem anderen kommen. Ich als das "Nesthäkchen" kam mit ihr noch am besten zurecht; meine Geschwister dagegen konnten sie vom ersten Tag an nicht leiden und zeigten ihr das auch offen. Echte Zuneigung oder gar Liebe hat sie leider bei uns Kindern nie finden können; später dann wenigstens Achtung. Und das hing damit zusammen, daß sie sich mit fortschreitendem Alter ganz erstaunlich zu ihrem Vorteil veränderte: Sie lebte mit jedermann verträglich und

mit sich selbst zufrieden dahin. Man hätte fast meinen können, es handele sich um einen anderen Menschen. In unserer Kinderzeit jedoch war immer wieder gesuchter Partner, ja Vorbild allein unser Vater. An ihm hingen wir bis zu seinem Tod 1967. Die Stiefmutter überlebte ihn um mehr als 26 Jahre. Sie starb fünf- undachtzigjährig im Frühherbst 1993.

Fortsetzung folgt

Walter Schimmelpfennig, Stud.Dir.a.D.,
Schönwiese

**Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer
Spende eine erneute Herausgabe des Heimatbriefes
ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin, daß die
Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird!**

**Vergessen wir unsere Landsleute in der Heimat nicht!
Nehmen wir mit ihnen persönlichen Kontakt auf und
helfen wir ihnen in ihrer bedrängten Situation!**

Erländisches Spichtche

Ich hatte einen guten Freund, großer Speilzahn; er war so leicht nicht anzuführen. Aber einmal betrog ihn doch ein Bauer aus R. Dortselbst war der Freund vor langer Zeit Lehrer. Mein Freund kam am späten Nachmittag von einer Reise zurück. Auf dem Bahnhof Heilsberg stieg er aus. Nun hatte er noch 6 km zu Fuß zurückzulegen. Er ging in eine Wirtschaft, in der seine Bauern verkehrten. Vielleicht sah er dort einen, der ihn mit seinem Fuhrwerk nach R. mitnehmen könnte. Er hatte Glück und traf noch einen Spätling. "Kann ich mit dir mitkommen?" "Jo, jo, selbstvaständlich!" sagte der Bauer. Nun trachtete und spanderte er natürlich tüchtig seinen gefälligen Mitbürger. Schließlich standen sie auf; der Freund ging auf die Straße, der Bauer in die Einfahrt, aber nicht, um das Fuhrwerk zu holen, sondern dringende Dinge zu erledigen. Dann kam er auch auf die Straße. "Na, bröngst es Fuawerk nich mött?" "Nä", sagt da Pua, "öch sei ze Fuß."

Was ze nuscht õs

E Toapp, wo nich steht, e Seega, wo nich geht,
E Huingt, wo nich bälkt, e Moocht, wo nich mäkt,
E Hoohn, wo nich kräht, e Henn, wo nich läht,
E Kluck, wo nich britt, jung Volk on keen Litt,
E Maaiche, wo rämmatraift, e Pua, wo alla vasaift
E Haingtwärja, wo fuschat en bruscht
Die saine ze nuscht.

Arthur Hintz

Zwischen Guttstadt und Heilsberg von Julius Pohl

Landschaftliche Skizze

Diese Schrift gibt es seit einigen Monaten auf dem heimatlichen Büchermarkt. Hans Poschmann, einer der Autoren des Buches "Süßenberg, ein Dorf im Ermland", hat ein Bändchen von 50 Seiten zusammengestellt, in dem der ermländische Kalendermann Julius Pohl drei detaillierte Beschreibungen wunderschöner Wanderungen durch das Ermland gibt. In einem Nachwort befaßt er sich mit Leben und Werk dieses ermländischen Priesters und Dichters und läßt ihn mit ausgewählten lyrischen Texten zu Wort kommen.

Schwester M. Brigitta/Eva Neumann, Süßenberg, hat das Büchlein mit Federzeichnungen ansprechend illustriert.

Julius Pohl, der von 1830 bis 1909 im Ermland lebte, war seiner Zeit voraus. In dem Ermländischen Hauskalender von 1899 verweist er in einem Artikel "Vom Reisen" auf Urlaubsorte und Ausflugsziele im heimischen Ermland. Er nennt die Bischofsstadt Frauenburg, den samländischen Strand, das Kurische Haff, die Masurischen Seen, das Walschtal und Heilsberg mit dem "bergumgürteten Simsertal". (Vergl. Paul Scholz: Zum Hundertsten einen Strauß - in: Unser Ermlandbuch 1967, S.53ff)

In der Ermländischen Zeitung, deren Chefredakteur J. Pohl bis 1902 war, beschreibt er genau drei exakt ausgearbeitete Wanderwege durch unsere reizvolle heimatliche Landschaft: Der erste Weg führt von Guttstadt nach Stolzhausen, der zweite von Stolzhausen

nach Süßenberg und über Kerschen wieder zurück, die dritte Wanderung geht von Stolzhausen über Reichenberg nach Heilsberg.

Wie J. Pohl mit der Sprache des Dichters und mit dem Herzen eines glühenden Heimatliebhabers Landschaft und Menschen geschildert hat, sollen einige Zitate belegen.

Über Stolzhausen schreibt Pohl u.a.:

"Vom Dorf sieht man da noch nichts, dazu ist das Terrain zu bergig. Ein Hügel löst den anderen immer ab, und du hast jeden Augenblick ein neues Bild. Nun steigen wir noch einen Hügel hinan, den letzten, Gott sei Dank, und dann kannst du das Dorf in Augenschein nehmen. Es zieht sich in beträchtlicher Länge dahin, so recht versteckt unter alten Bäumen. Kirche und Schule stehen dicht zusammen auf einem ziemlich hohen Berge zu Anfang des Dorfes. Die Luft weht hier recht scharf, aber gesund ist's jedenfalls, denn Krankheit und Arzt sollen dort oben gänzlich unbekannt sein. Gehen wir nun ins Dorf hinein. Zur Kirche führt ein mit uralten Linden bestandener Weg.



Stolzhausen, die 1918 erbaute Pfarrkirche

Sie ist ein altes Bauwerk und besitzt wenig Schönes, aber der Herrgott wohnt ja nicht bloß gerne in prächtigen Domen und Münstern, sondern schlägt sein Zelt ebenso lieb in weniger schönen Kirchen und Kapellen auf."

Auch der Blankensee findet liebevolle Erwähnung:

"Der große Blankensee liegt vor dir in seiner ganzen Ausdehnung, die Maukel grüßt dich durch Fichten und Tannen durchblickend, viele Ortschaften, manch schlanker Kirchturm, Berge und Täler, hier ein Häuschen auf steiler Höh, dort unter Bäumen versteckt ein einsames Hüttchen, das sich nur durch eine aufsteigende Rauchsäule verrät; es wohnt ungemein viel Liebes in dem Anblicke. Du wirst überreich belohnt sein für die geringe Mühe, die dir der Aufstieg bereitete. Du wirst entzückt und begeistert sein von dem herrlichen Panorama und kannst dich gar nicht satt sehen an all der Schönheit."

Besonders reizvoll fällt die Schilderung des Dörfchens Süßenberg aus:

"Noch habe ich dir immer nicht den Ort genannt, zu dem wir unsere Schritte lenken, und doch sind wir bald am Ziel. Das Terrain wird immer bergiger und dann, endlich: "Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab." Zu Füßen des Berges liegt das Dörfchen, Süßenberg heißt es. Der Name besagt schon genug: denn wirklich süße Berge in des Wortes eigentlicher Bedeutung siehst du hier. Das ist die richtige Bezeichnung für dieses herrlich gelegene Örtchen.



Pfarrkirche Süßenberg mit dem Jubiläumsturm von 1894

Die kleinen Häuschen sind an die Berge geklebt wie Schwalbennester. Ringsum reiht sich Hügel an Hügel bald größer, bald kleiner. Die vielen grünen Bäume, hoch oben der spitze Kirchturm und die sonnige Lage machen es zu einem der lieblichsten Orte, die es im Ermland geben kann."

Sollte nun bei dem einen oder anderen der Appetit auf mehr geweckt sein, so kann er dieses Büchlein "Zwischen Guttstadt und Heilsberg" zum Preis von 10,00 DM von Johannes Kraemer, Weidenweg 4, 50126 Bergheim, oder Christel Poschmann, Schlehdornweg 48, 47804 Krefeld, beziehen.

Vielleicht regt es den heimatverbundenen Wanderer bei einem Besuch im Ermland an, die Wege zwischen Guttstadt und Heilsberg einmal selbst zu begehen und die von Julius Pohl beschriebenen landschaftlichen Schönheiten zu erleben!

Aloysius Lemke, Süßenberg

Irrtum

In unserm Heimatbrief Nr. 2 auf S. 11 ist auf dem Foto des Kollegiums der Agnes-Miegel-Schule Herr Oberstudiendirektor Dr. Karl Ludwig abgebildet und nicht - wie angegeben - der Direktor der Schule, Herr Dr. Wischnewski.

Der Vorname der Frau Fromm war Auguste.

Apfelsinen aus dem Apfelbaum

Vielleicht hat er auch in diesem Jahr noch geblüht, daheim im verlassenen Alle-Städtchen Heilsberg, unser geliebter, knorriger Apfelbaum, einst voller Wunder, ein Zauberbaum, zu jeder Jahreszeit.

Er stand in einem Gärtchen, vor dem Giebel eines kleinen Hauses, hinter einem alten, hohen Bretterzaun. Treu und pflichtbewußt schenkte er uns seine schönen Klaräpfel, immer zur rechten Zeit, wie andere Bäume auch, sofern sie von seiner Art sind. Er schenkte aber viel mehr, zumindest in den Augen der Kinder, der Enkel, wenn sie zur Oma auf Besuch kamen. Zuvor einmal, wenn die ersten Blüten schneeweiß die grauen Äste verzauberten, wanderte manch ein Sträußchen - nicht zu groß, daß es nach Raub aussah - durch das Fenster in die Mansardenstube hinein; Oma brauchte nur die Hand auszustrecken, um die Blüten zu pflücken. Im Winter wurde die breite Krone zum Gabentisch für die Vögel, besteckt mit Meisenringen und ausgewässerten Speckschwarten. Reiften aber die blanken Äpfel, so groß wie Opas beide Fäuste, dann standen unter dem Baum die Enkelkinder, sechs waren da, und riefen hinaus: "Bäumchen, rüttel, schüttel dich!"

Als ob der Baum den Ruf verstanden hätte, prasselten allsogleich die Äpfel herab. So lange sie Kinder waren, die Enkel, haben sie es niemals ergründet, woran es lag, nämlich, daß die Oma einen Stock, etwa einen Besen oder den Schrubber, nahm, um die Gabe auf Anruf herabfallen zu lassen.

War der letzte, aber auch der allerletzte Apfel in die Fäustchen und von da in die Mägen der Kleinen gewandert, schauten die sehnsüchtigen Augen immer noch in das unergründliche Grün, kam wieder und wieder der helle Ruf, der das Bäumchen zum Schenken anregte. Ratsch, platsch, - plumpste auf einmal

etwas vor des Enkelchens Füße: eine goldgelbe Apfelsine war's diesmal!

Trug der wundersame Baum auch solche Früchte? Aber ja, aus Omas Hand! Und manchmal waren es Schmantwaffeln, in Pergament sorgsam eingewickelt, oder gar Zuckerkant! Es sei nicht zu glauben? Die Kinder glaubten es jedenfalls; sie verfielen nicht auf den Gedanken, daß die Quelle aller solcher Gaben das geöffnete Mansardenfensterchen war.

Die seltsamste Frucht aber trug der Baum an einem leuchtend blauen, stillen Sommertag:

Das Enkelchen selbst.

Das ging so zu: Der Oma waren vor Müdigkeit, bei flimmender Hitze, die Augen zum Schlaf zugefallen. Plötzlich schreckte sie auf, vom durchdringenden Klingeln des Eiswagens, der die rosa und gelben Dittchenportionen verkaufen wollte. Nun, da schaute sie um sich und suchte nach dem kleinen Buben, der doch gerade noch dabeigewesen war, der kleine Königsberger Lorbaß! Nirgends war er zu finden. Sein Schwesterchen schlief ruhig unter dem schattenspendenden Baum.

Kein Suchen, kein Rufen wollte ihn wieder herbeilocken. Einfach fort! War er durch den hinteren Zaun in den Fürstbischöflichen Garten entwischt? Oder womöglich von dort auf die andere Straßenseite, hinab zu den Bleichen entlang der Alle, wo er so gern beim Wäschebegießen half?

"Mein Gott!" betete Omachen. "Laß ihm bloß nichts passieren!" Sie fühlte sich schuldig, weil sie geschlafen hatte. Und alle halfen eifrig mit, den Verschwundenen zu suchen; der Opa und die Nachbarin mitsamt ihrem Nachmittags-Kaffeebesuch.

Da entdeckt auf einmal Nachbars Gretchen Omas durchbrochenen Sommerhandschuh auf dem spärlichen Rasen unter dem Apfelbaum. Der lag doch vorhin noch nicht dort? Trägt nun der Zauberbaum etwa auch

selbstgehäkelte Handschuhe? Plumps, fällt auch der zweite aus dem Blättergrün herab. Da saß also der angstvoll Gesuchte, Omas Kirchgeh-Hut auf dem zerzausten Köpfchen, ins Ästegewirr hineingekuschelt, das schwarze Oma-Täschchen mit dem langen Bügel weit geöffnet, überm arg zerkratzten Ärmchen, halb träumend, spähend aus großen, lachenden Kinderaugen - ob des gelungenen Späßes.

Rosa-Maria Kantowski geb. Huhn, Heilsberg

4. Kirchspieltreffen Siegfriedswalde im Kolping-Ferienheim Olpe/Biggesee vom 30.09 bis 02.10.1994.

Ihre Teilnahme haben zugesagt:
Herr Prälat Schwalke, Münster
Herr Alfred Krassuski, Werl
Herr Klemens Herrmann, Köln u. a. m.

Anfragen hierzu sind zu richten an:
Herrn Aloys Orłowski, Freiherr-v.-Stein-Str. 23,
59379 Selm-Cappenberg, Tel.: 02306/55315

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine erneute Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird!

Die Heilsberger Keilchen

Die meisten Leser dieser Überschrift werden mindestens schmunzeln. Die "Heilsberger Keilchen" wurden schon oft erwähnt und belacht. Aber wer kennt sie? Sicher sind es nicht viele. Da stand in einem Heimatkundeheft, die Heilsberger Keilchen wären Kartoffelklöße. Die Sache ist aber nicht so. Mancher meint, die Heilsberger Keilchen, das ist nur eine Redensart zum Glossieren der im mittleren Erm-land, also um Heilsberg herum, gesprochenen Mundart, die vielleicht etwas breit klang.

Wer hat nun recht? Gibt es die Heilsberger Keilchen, oder hat es sie gegeben? Ja! Noch vor 50, 60 Jahren wurden sie gekocht, wenn sie damals auch nicht mehr ein so wichtiges und häufiges Gericht waren wie vor etwa 90 und mehr Jahren.

Damals, als es noch keine Eisenbahn gab, fuhr der Bauer aus der Umgegend von Heilsberg mit dem Getreide, das er verkaufen wollte, nach Königsberg. Auf dem Landwege bis Heilsberg nahm er den Knecht mit Vorspann mit. Dann ging es auf der damals schon bestehenden Chaussee zweispännig über Bartenstein, Pr. Eylau Königsberg zu. Die Reise hin und zurück dauerte 4 Tage.

Wovon lebte der Mann aber während der Zeit, sparsam wie er war? - Von den Heilsberger Keilchen, die seine Frau vorher gekocht hatte. Sie waren aus gewöhnlichem Kloßteig, aus Mehl und Wasser bereitet, Würfel aus fettem Räucherspeck, mindestens einen Zoll (etwa 3 Zentimeter) im Durchmesser, gehörten dazu. Diese wurden mit dem Teig umgeben, so daß Kugeln entstanden, wie Kinderfäuste groß. Nach dem Kochen ließ man sie abtrocknen und kalt werden. In einer Lischke wurden sie dann auf die

Reise mitgenommen. Eine solche Lischke fand sich noch in jüngster Zeit in manchen Bauernhäusern. Die Klöße, Füllekeilchen genannt, waren, mit einem Schluck Branntwein angefeuchtet, eine nahrhafte Speise auf solchen Reisen.

Im Herbst bereitete die Hausfrau sie auch mit einer reifen Pflaume drin und Obstsuppe dazu als Mittagessen am Freitag.

Franz Popien, Konrektor i.R.

Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben über den ehemaligen Heilsberger Bürgermeister Jansen?

Antwort bitte an

Herrn Helmut Kunigk, Breierspfad 131,
44143 Dortmund

Wer kann Auskunft geben über Angehörige des Inf. Ersatz-Batl. 312, 1945 in der Infanterie-Kaserne in Pr. Eylau zur Ausbildung stationiert?

Antwort erbeten an

Herrn Erich Will, Stockberg 2, 52393 Hürtgenwald 1.

Kränzchen von Zipprich

Unerwarteter Besuch hatte sich angesagt, so daß die Zeit zum Selberbacken eines Kuchens für meine Mutter nicht reichte. Während sie also in der Wohnung für Ordnung sorgte, wurde ich zum Bäcker Zipprich geschickt, um von dort die köstlichen Kränzchen zu holen. Das Gebäck entsprach dem heutigen besten Plunder, dick mit Puderzuckerguß überzogen und mit gehackten Mandeln bestreut. Das Stück kostete 15 Pfennige!!! Für jene Zeit, es muß 1931 gewesen sein, ein stolzer Preis, bezahlte man doch für die anderen Hefekuchchen 5 Pfennige, die auch so gut schmeckten -die Streuselkuchen, Hörnchen mit Marzipanfüllung und erst die Mohnsenzchen!

So ging ich mit Lederbeutel, Zettel und Geld ausgestattet los, verrichtete meinen Auftrag und machte mich auf den Heimweg. Der Weg war lang zwischen der Eberhardstraße und dem Hohen Tor, wo Zipprich seinen Bäckerladen hatte. Zunächst gab es an der Mackensenstraße einiges zu beobachten, aber hinter dem Krassuskiplatz wurde es für eine Fünfjährige etwas langweilig. So schlenderte ich entlang meines Weges und schlug den Lederbeutel mit der darinliegenden Kuchentüte einmal mit der linken Hand nach rechts um meinen kleinen Körper, einmal mit der rechten Hand nach links im fortlaufenden Wechsel. Als ich mich unserer Wohnung näherte, sah ich schon von weitem meine Mutter am Fenster mit heftigen Armbewegungen nach mir Ausschau haltend. Ich nahm an, daß ich mich verspätet hatte, nicht daran denkend, daß das zarte Gebäck bei meinem Handwechsel und den damit verbundenen Schleuderbewegungen sehr gelitten hatte, trotz Verwahrung in besagtem Lederbeutel.

Mich erwartete eine sehr aufgeregte Mutter, aber den Gästen schmeckten unter Gelächter die sehr demolierten Kränzchen dennoch gut.

Inzwischen habe ich meine Heimatstadt fünfmal besucht. Es hatte sich in Zipprichs Laden wieder ein Bäcker eingerichtet. Im Gedenken an die Genüsse der Kindheit betrat ich den Laden und konnte tatsächlich Kleingebäck ergattern, das unseren s-förmigen Mürbchen entsprach. Obwohl es nicht von Zipprich war, habe ich es nach meiner Rückkehr in Düsseldorf allein genossen, Stück für Stück. Nur meine betagte Mutter bekam etwas davon ab.

Und wir waren beim Verzehr ganz ----- ganz weit fort - in unserer so schönen, geliebten Heimatstadt Heilsberg im Ermland.

Sonja Birkner, Heilsberg

Heimann Zipprich
Bäckermeister
Hohetorstr. 1
Rnf 432
Brot- und Feinbäckerei
Auf Bestellung Lieferung frei Haus.

Eine Episode am Rande der Fahrt in die Heimat:

Der "Guttstädter Fisch".

In einer kleinen Gruppe machten wir uns von Heilsberg auf den Weg, um uns in Guttstadt umzusehen. Ich - als Guttstädterin - war sehr stolz, unsere Mitreisenden in "unseren" Dom führen zu können, der in seiner Schönheit und Erhabenheit sehr beeindruckte. Die nächste Station war das Wahrzeichen Guttstadts: der Storchenturm. Wie eh und je steht er dort, auch die Störche nisten darauf wie früher - aber das Umfeld hat sich sehr verändert.

Doch nun zu meiner Geschichte.

Müde und hungrig vom vielen Umhergehen suchten und fanden wir ein Restaurant in der ehemaligen Adalbert-Fischer-Straße, in der noch viele gut erhaltene und sogar alte, von den Polen renovierte Häuser stehen. Nachdem wir in der Gaststätte Platz genommen hatten, kam die polnische Kellnerin, um die Bestellung entgegenzunehmen. Mit den Getränken und Vorsuppen gab es keine Probleme, denn die polnischen Bezeichnungen für Bier, Mineralwasser, Gemüsesuppe und Königsberger Fleck waren uns inzwischen geläufig. Uns "alten" Ostpreußen schmeckte die Rinderfleck recht gut. Aber der Kommentar unseres Gastes aus dem Emsland, der dieses Gericht bis dahin nicht kannte, lautete dann - etwas zögernd - :...Na ja...! Nun galt es, das Hauptgericht zu wählen; wir wollten gerne ein Fischgericht essen, konnten aber aus der polnischen Speisekarte nicht erkennen, welches Gericht es sein könnte. Also griffen wir zu Papier und Bleistift und zeichneten einen Fisch auf die Serviette. Ein Aufleuchten im Gesicht der Kellnerin und ein freundliches Nicken werteten wir dahingehend, daß sie uns verstanden hatte. Das war also geschafft! Wir



waren stolz über unsere Verständigung und warteten bei Bier und Mineralwasser mit schon gutem Appetit auf den Fisch.

Es dauerte nicht lange, die Kellnerin erschien mit dampfenden Tellern und stellte sie vor uns hin. Wir schauten darauf, schauten uns an und brachen in schallendes Gelächter aus: es war kein Fisch auf den Tellern, es waren ---- Hähnchenschenkel! Trotzdem hat es uns allen sehr gut geschmeckt. Aber, daß unser so liebevoll gezeichneter Fisch als Hähnchenschenkel angesehen wurde, das konnten wir nicht verstehen.

Wir haben noch viel darüber gelacht, und seitdem gilt jedes Hähnchengericht als "Guttstädter Fisch".

Eva-Maria Köpnick geb. Herder,
Guttstadt

Hofverschreibung vor 150 Jahren

Man schreibt den 09. Januar 1843. In der gut geheizten Wohnstube des Schulzengrundstücks zu Drewenz warten die Thiedigkschen Eheleute Johann und Anna, verw. Aßman, auf den Notarius des Königl. Preuß. Land- und Stadtgerichts Mehlsack (anstelle des früheren Kammeramtes). Das Drewenzer Fuhrwerk ist unterwegs dorthin, um den Herrn aus der Stadt abzuholen. Vor einigen Wochen hatte Johann Th. um dessen Besuch gebeten, damit er den Kontrakt wegen Hofübergabe abfassen möge, denn die Thiedigkschen Eheleute gedachten sich aufs Altenteil zurückzuziehen.

Bei den Eltern in der Stube sitzen ihr ältester Sohn Johann, jetzt Schulz in Roggenhausen, der aus besonderem Grund zu diesem Tag angereist ist, Joseph, der künftige Besitzer, und die jüngste Tochter Wilhelmine, noch unverheiratet, 23 Jahre al und somit "der Großjährigkeit nahe". alle anderen Kindern sind aus dem Haus. Während man wartet, wandern die Gedanken der Eltern zurück in die Vergangenheit.

Anna, geb. Wichmann, aus Lotterbach, hatte noch vor 1800 den Schulzen Johann Aßmann geheiratet. 1806 zog er in den unglücklichen Krieg und ließ sie mit drei kleinen Kindern in Drewenz zurück. Der Hof lag an der alten Heerstraße Preußisch-Holland-Wormditt-Landsberg-Preußisch-Eylau. (Das damalige Wohnhaus steht heute noch an derselben Stelle.) Französische Jäger, russische Kosaken und preußische Grenadiere requirierten, was sie brauchten. Als Napoleon zur Schlacht bei Pr. Eylau mit seinem Heer vorbeizog, holte man ihr die letzte Kuh aus dem Stall. In ihrer Not wandte sich Anna A. an einen französischen Offizier, der ihr eine Kuh zuteilte, die in ihren weißen Hörnern goldene (!) Buchstaben eingraviert

hatte, zum Zeichen, daß ihr diese Kuh nicht genommen werden durfte. Ihr Ehemann kehrte aus dem Krieg nicht zurück. 1808 heiratet die 29-jährige Witwe den um 4 Jahre jüngeren Sohn Johann Thiedigk aus Trautenau. Und 1812 kam das Schlimmste, nämlich der Durchmarsch der großen franz. Armee nach Rußland. An vielen Orten fehlte es bald an Brot- und Saatgetreide, ganze Rinderherden wurden fortgetrieben, die Gespanne mußten das Gepäck der Offiziere befördern und kamen oft nicht mehr zurück.

1813 stellte die arme, ausgesogene Provinz 54000 Mann ins Feld, das war die Hälfte aller Männer zwischen 18 und 45 Jahren. Auch Johann Thiedigk kämpfte als Kürassier im Befreiungskrieg. (Sein Säbel wurde bis 1945 in einem alten Vertiko aufbewahrt.)

Kaum waren die Wunden des Krieges vernarbt, da brachten die Jahre 1816, 1820, 1821, 1822 völlige Mißernten durch zu viel Regen. Außerdem hatte man die Steuern stark erhöht, um die Kriegswitwen und -waisen, deren Ernährer gefallen waren, zu unterhalten.

Es folgten dann auch wieder bessere Jahre, vor allem nach der Separation, bei der dem Thiedigk-Hof das Land günstig zugeschnitten wurde, hatten sich die Erträge verbessert und der Viehbestand vergrößert.

Inzwischen ist der Schlitten von Mehlsack wieder zurück und man setzt sich mit dem hohen Gast zum Essen nieder. Danach ergreift der Herr Notarius "Adam in officio des Königl. Land- und Stadtgerichts in der Behausung des Landgeschworenen Thiedigk zu Drewenz" die Feder und paraphiert Artikel um Artikel. (Hier gekürzt wiedergegeben.)

Es verkaufen die Thiedigkschen Eheleute an ihren Sohn Joseph ihr Grundstück, bestehend aus 4 cullmischen und 2 bäuerlichen Hufen cullmisch... und sämtlichem Wirtschafts- und Brau- und Brennerei-Inventarium.

Der Kaufpreis wird auf 2666 Thaler und 20 Silbergroschen festgesetzt. Von diesem Geld bekommt die Schwester Wilhelmine zur Gleichstellung mit ihren Geschwistern 1500 Thaler. Von dem Rest - 1166 Thaler 20 Silbergroschen - zahlt der Käufer 833 Thaler 10 Silbergroschen sobald er heiratet, spätestens nach einem Jahr, an die Verkäufer. Der Rest - 333 Thaler 10 Silbergroschen - bleibt vorläufig ohne Zinsen und Sicherheit stehen...

Aber Wilhelmine bekommt noch mehr:

Der Käufer, ihr Bruder, hat ihr "folgende Ausstattung unentgeltlich zu verabreichen:

"freie Verlobung und Hochzeit oder 66 Thaler 20 Silbergroschen, zur Anschaffung des Brautstaates 20 Thaler, ein Pferd nächst dem besten oder 50 Thaler, eine Kuh oder 12 Thaler.

Nun wird das eigentliche Ausgedinge festgelegt, sehr genau wählt der Notarius die Worte, seine Sätze lassen keine Unklarheiten aufkommen, wenn es um die Wünsche der künftigen "Ausgedinger" geht, die er nun zu Papier bringt:

Das lebenslängliche Ausgedinge ist unentgeltlich zu verabreichen und wird im Hypothekenbuche des verkauften Grundstücks eingetragen:

1. freie Wohnung in der kleinen Stube auf dem nördlichen Flügel nebst der daran stoßenden Kammer, den Söller darüber und dam dazu gehörigen Keller, sowie freies Holz zur Feuerung und Heizung;

2. eine eiserne Kuh auf freiem Futter und Weide oder nach der Wahl des Ausgedinges statt des Futters 2 Fuder /: a 12 Centner gutes Viehheu; 1 Stock Roggenstroh und 1 Schock Sommerstroh; auch muß der Kuh ein guter Stall angewiesen werden. Wenn die Kuh steht, eine andere Kuh in deren Stelle oder täglich 1 Stof Milch;
3. freies Haustrinken;
4. freies anständiges Fuhrwerk in allen Angelegenheiten ohne Rücksicht auf die Entfernung;
5. eine Magd zur Aufwartung auf des Besitzers Lohn und Kost;
6. die Benutzung des kleinen Stalles im Garten;
7. die freie Benutzung des sogenannten kleinen Winkels hinter der Scheune im Garten, wohin der Besitzer jährlich 2 Fuder Dünger ausfahren und unterpflügen muß;
8. freie Benutzung eines Stückes am sogenannten Teichgarten von der Schlippe bis an die Hinterecke der Schmiede;
9. jährlich
 - dreizehn Scheffel Roggen
 - drei Scheffel Weizen
 - ein Scheffel graue Erbsen
 - ein Scheffel weiße Erbsen
 - sechs Scheffel Gerste
 - fünf Scheffel Hafer
 - fünfzehn Doc blaue Kartoffeln
 - drei Stein reingeschwungenen Flachs
 - zwei Schock Kumst
 - ein Schwein nächst dem besten
 - zwei junge Schaafe
 - sechs magere Gänse
 - 1/2 Schaff Salz
 - sechs M Talg
 - 1/2 Ohm Branntwein
10. Monatlich ein M Kaffee und ein M Zucker
(M = Pfund)

Falls die Ausgedinger nicht im Grundstück verbleiben wollen, so erhalten sie anstatt der freien Wohnung jährlich 10 rs /: zehn Thaler /: zur Miethe und statt freier Feuerung und Heitzung jährlich 2 Achtel Holz, welches ihnen 2 Meilen weit nachgefahren werden muß; das übrige transportable Ausgedinge muß ihnen auf jede Entfernung nachgeführt werden.

Dieses Ausgedinge verbleibt dem Überlebenden ungeteilt.

Dann vereinbaren die Kontrahenten die Übergabe binnen Jahresfrist.

Die Kontrakt- und Hypothekenkosten trägt der Käufer. Schließlich "entsagen die Kontrahenten allen ihnen gegen diesen Kontrakt zustehenden Einwändungen.... und baten diesen Kontrakt einmal für den Käufer und einmal für die Verkäufer auszufertigen."

Und nun sollen die Unterschriften geleistet werden. Anna Thiedigk soll zuerst unterschreiben. Aber sie ist des Lesens und Schreibens nicht kundig. Die Verkäuferin "erwählt sich ihren Sohn Johann, Schulz in Roggenhausen, zum Schreibzeugen" und macht drei Kreuze, während ihr Sohn den Familiennamen dazusetzt.

Darunter folgen die Unterschriften ihres Mannes, die des Hoferben Joseph und die seiner Schwester Wilhelmine.

Mehlsack, den 11. Januar 1843

(Gerichtssiegel)

Königl. Preuß. Land- und Stadtgericht

Unterschrift

Anmerkung:

Bei Joseph Thiedigk handelt es sich um meinen Ur-Großvater mütterlicherseits, der bald darauf die Schulzentochter Barbara Fischer aus Knopen bei Guttstadt ehelichte.

Was die alten Maße anbelangt, konnte ich in Erfahrung bringen:

1 Stof =	1, 145 Liter
1 Ohm =	120 od. 132 Stof
1 Stein Flachs =	36 Pfund
1 Pfund =	477 Gramm
1 Stock =	60 Stück
1 Achtel Brennholz =	11,13 Raummeter

Über die Begriffe "Schaff" und "Doc" konnte ich keine Erklärung finden.

Nach dem preußischen Münzrecht von 1821 wurde der Taler in 30 Silbergroschen, der Silbergroschen in 12 Pfennige geteilt. Leider fand ich ebenso keine Angaben über damalige Preise, z.B. für Getreide, Flachs und Vie, die wohl dauernden Schwankungen unterlagen, so daß sich keine Relationen zu unserer Zeit herstellen lassen. Aber alles in allem halte ich zumindest das Natural- Ausgedinge, der damaligen Zeit und der Größe der Wirtschaft entsprechend, für überzogen und zu hoch.

Das über die Flucht gerettete Original dieses Verschreibungskontrakts habe ich neben anderen Urkunden der Heimatstube des Kreises Heilsberg in Werlte/Emsland zur Verfügung gestellt (Marktpavillon vor dem Rathaus).

Elisabeth Groß, geb. Parschau
Drewenz

Frauenarbeit in der Landsmannschaft Ostpreußen



"Dem Erbe verbunden -
der Zukunft verpflichtet"

diese Worte umschließen die Aufgabe, der sich die Frauengruppen seit ihren Gründungen verschrieben haben.

Wenige Worte, und doch umfassen sie ein weit gefächertes Arbeitsgebiet, auf dem sich in den vergangenen Jahrzehnten und auch heute intensiv und oft vorbildlich betätigt wurde und wird.

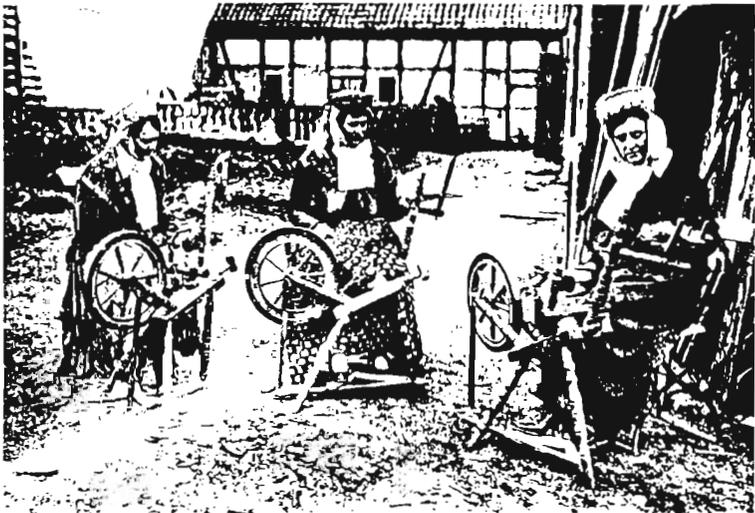
Heimat haben ist ein Geschenk,
Heimat geben unsere Aufgabe!

Die Sozialarbeit, der Dienst am Menschen, nimmt einen großen Raum in der Frauenarbeit ein. Mit unendlich viel Tatkraft und Einsatzbereitschaft wird sie ausgeführt. Dazu gehörte auch der Paket- und Briefdienst über die Grenzen hinaus, es wurden von manchen Frauengruppen bis zu 100 Pakete mit Lebensmitteln und Textilien versandt. Daß die Verbundenheit zu unseren Landsleuten geblieben ist, dazu haben auch die Frauen mit ihren Kontakten und ihrem Engagement beigetragen, und sie tun es weiterhin in verstärktem Maße.

Dazu die Friedlandhilfe, das Werken für Basare, um durch den Verkauf hilfreiche finanzielle Mittel zu haben, nicht nur für unser eigenes Sozialwerk - die Bruderhilfe Ostpreußen - in Hamburg, das sich ausschließlich der verbliebenen Landsleute in der Heimat annimmt, sondern auch für andere karitative Einrich-

tungen, Patenschaften usw.

In verstärktem Maße kam in den letzten Jahren die Betreuung von Aussiedlern hinzu. Die Betreuung unserer alten und kranken Landsleute, Besuche zu Geburtstagen und Jubiläen ist eine Selbstverständlichkeit. Die Bewahrung ostpreußischer Kultur stellt einen zentralen Gesichtspunkt innerhalb der Aufgaben dar, denen sich die Frauen in der Landsmannschaft gestellt haben. In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten haben bereits viele von ihnen immer wieder ostpr. Textilien, Stick- und Strickereien, Web- und Näharbeiten an die Kulturabteilung in der Bundesgeschäftsführung in Hamburg abgegeben, um die dort vorhandene Sammlung und Wanderausstellung unter dem Motto "Erhalten und Gestalten" stetig zu ergänzen, die bei reger Inanspruchnahme einen wertvollen Beitrag zur Kulturarbeit darstellt.



Und weiter wird aufgepaßt, daß Gegenstände aller Art ostpreußischer Herkunft nicht verlorengehen, diese Zeugen ostpreußischer Kultur erhalten und gesichert bleiben.

Viele wertvolle Exponate liegen in ostdeutschen Heimatstuben und kleinen Heimatmuseen, deren Betreuung mit von vielen Frauen übernommen wird.

Auch in den letzten Jahren haben viele Frauengruppen Reisen in die Heimat organisiert und so den lebendigen Kontakt weiter aufrecht erhalten.

Die gegründeten deutschen Freundschaftsvereine werden durch Briefkontakte und Versorgungsfahrten mit unterstützt und hilfsbedürftige Landsleute vermehrt versorgt.

Die Zusammenarbeit mit anderen Vereinen, Gruppen und Landsmannschaften hat sich erfreulicherweise ausgedehnt. Viele Frauengruppen stehen in engem Kontakt zu anderen Verbänden, denen sie teilweise auch korporativ angehören. Genannt seien die Agnes-Miegel-Gesellschaft, Frauenring und Frauenrat, Haus- und Landfrauenverein, Rotes Kreuz, Kriegsgräberfürsorge u.v.m.

Dem gleichen Zweck dienen Ausstellungen kleineren und größeren Formats zu verschiedenen Anlässen, so Orts-, Kreis- und Landestreffen, ostdeutsche Kulturwochen, Tag der Heimat, Ehrenmalfeier Göttingen, Basare, Erntedank- und Adventsfeiern, öffentliche Lesungen und Vorträge.

Zur großen Palette der Frauenarbeit gehören Trachten- und Volkstanzgruppen und ostdeutsche Chöre.

Die zweimal im Jahr durchgeführten Arbeitstagungen

der Landesfrauenleiterinnen dienen dem Gedankenaustausch und geben Anregung für die weitere Frauenarbeit.

Die von der Kulturabteilung (Frauenreferat) im Frühjahr und Herbst organisierten und von der Bundesvorsitzenden und der Frauenreferentin geleiteten Werkwochen sowie die Staatsbürgerliche Frauentagung im Ostheim in Bad Pyrmont dienen nicht nur zur Weiterbildung des Mitarbeiterkreises, sondern sind für alle Interessierte offen. Die Werkseminare erfreuen sich großer Beliebtheit und sind immer voll ausgebucht. So konnten in den letzten Jahren erfreulicherweise viele Nachwuchskräfte an unsere Arbeit herangeführt werden. Mit Traditionsbewußtsein und ausgeprägtem Schönheitssinn wird Neues nach alten Mustern gestaltet und weiterentwickelt, das Rahmenprogramm ist vielseitig.

Und besonders erfreulich ist es für uns, daß wir nicht nur Frauen aus Mitteldeutschland, sondern endlich auch Frauen aus dem südlichen Ostpreußen bei uns begrüßen dürfen.

Das weitgefächerte Arbeitsgebiet hat sich in den letzten Jahren noch um einiges erweitert, mehr breitenwirkende Tätigkeit mit zunehmender Ausrichtung nach Ostpreußen.

Im abgelaufenen Jahr können wir auf einige gelungene Veranstaltungen zurückschauen.

So im Mai in Osterode/Ostpreußen mit den Frauen der deutschen Vereine ein kulturelles Begegnungsseminar.

Im Museum für Kunst und Geschichte (ehemals Stadthalle in Königsberg) wurde die Ausstellung "Textile Volkskunst aus Ostpreußen" im Beisein vieler Touristen,

russischer Gäste und des russischen Fernsehens eröffnet. (Juli)

Und in Seeboden die Ausstellung "Aus Großmutter's Schatztruhe" anlässlich des 9.Ostpreußentreffens in Österreich.

Die z.Zt. bestehenden ca. 280 gemeldeten Frauengruppen im Bundesgebiet werden von elf Landesfrauenleiterinnen, der Bundesvorsitzenden ostpreuß. Frauenkreise und der Kulturabteilung - Frauenreferentin - betreut und hilfreich unterstützt.

So werden auch im fünften Jahrzehnt fern der Heimat die Aufgaben der Frauengruppen vielseitig und weit gefächert sein und

**ERBE UND AUFTRAG
DER HEIMAT VERPFLICHTET**

immer über der Arbeit stehen.

Hilde Michalski, Guttstadt
Bundesvorsitzende
ostpreußischer Frauenkreise
Kolberger Str. 4
24837 Schleswig

**TERMIN SCHON VORGEMERKT?
KREISTREFFEN IN KÖLN - KOLPINGHAUS
INTERNATIONAL 08./09.10.1994.**

Das Ostheim

Vor über 35 Jahren kauften der Verein Ostheim und die Landsmannschaft Ostpreußen je zur ideellen Hälfte das in Bad Pyrmont an der Parkstraße gelegene Haus und Grundstück. Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Rund 100.000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindestaufenthalt beträgt zwei volle Tage, und die Gruppe müßte wenigstens 8 Personen umfassen.

Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung.

Hier die Termine für 1994

Frühjahrstage:

Dienstag, 5. April bis Donnerstag, 14. April.

Sommerfreizeit:

Dienstag, 21. Juni bis Mittwoch, 20. Juni
oder Dienstag, 21. Juni bis Dienstag, 05. Juli
oder Mittwoch, 6. Juli bis Mittwoch, 20. Juli.

Aufenthaltsdauer: 14 oder 29 Tage.

Herbstliche Ostpreußentage:

Dienstag, 11. Oktober bis Donnerstag, 20. Oktober.

Weihnachstfreizeit:

Sonnabend, 17. Dezember bis Mittwoch, 4. Jan. 1995.

Anfragen und Anmeldung richten Sie bitte an:
OSTHEIM e.V.

Herrn Hans-Georg Hammer, Parkstraße 14,
D-31812 Bad Pyrmont, Tel.: 05 281 / 85 38

Guttstadt-Treffen im Oktober 1993 in Köln

Nach 2 Jahren fand in Köln in der Mülheimer Stadthalle wieder unser traditionelles Treffen statt, das Frau Roswitha Poschmann zusammen mit einigen Mitarbeitern organisiert hatte. Trotz sehr schlechten Wetters kamen unsere Guttstädter, nicht nur vom Norden und Süden, vom Osten und Westen Deutschlands, sogar aus Kanada und USA waren treue Landsleute angereist.

In der Liebfrauenkirche in Köln-Mülheim wurde der ökumenische Gottesdienst von drei Pfarrern gehalten, dem evangelischen Pfarrer Perle, den kath. Geistlichen Kopowski und Rohwetter, und das besondere war: alle drei Herren sind gebürtige Guttstädter! Es war eine eindrucksvolle Messe.



Pfarrer Reinhard Rohwetter

Pfarrer Joachim Perle

Pfarrer Heinrich Kopowski

Frau Poschmann begrüßte in der Mülheimer Stadthalle alle Teilnehmer von nah und fern und gab ihrer Freude Ausdruck, daß die Beteiligung so groß war.

Es wurde der Toten der letzten zwei Jahre gedacht.

Herr Steffen, der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Heilsberg, berichtete über die Arbeit der Kreisgemeinschaft, über eine gemeinsame Fahrt nach Heilsberg und Guttstadt, über die Verhältnisse in unserer ehemaligen Heimat, besonders über die deutschen Minderheitengruppen und ihre Aktivitäten, und machte auf die Heimatstube in Werlte in unserem Patenkreis Emsland aufmerksam.

Nach einem kräftigen Mittagessen, bei dem viel Zeit zum Erzählen war, berichtete Herr E. Poschmann über das Vorhaben, ein Guttstadt-Buch zu erstellen, um die bereits von seiner Schwester, Frau Christel Poschmann, gesammelten Berichte zu verwerten und bat um weitere "Zeit-Zeugnisse", besonders von der älteren Generation.

Es folgte ein Tonbildvortrag von Herrn Cl. Herrmann über die Kurische Nehrung, der großen Beifall fand. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können, so konzentriert wurde der Vortrag aufgenommen, besonders beeindruckend das mit der Stimme von Agnes Miegel vorgetragene Gedicht "Die Frauen von Nidden". Im Anschluß daran wurde viel erzählt, Kaffee getrunken, Erinnerungen ausgetauscht, alte und neue Bilder gezeigt. Viel zu schnell verging die Zeit, daß man wieder auseinandergehen mußte.

Das nächste Guttstädter-Treffen wird sicher Ende September 1995 stattfinden, bei dem besonders der 50 Jahre nach der Flucht gedacht werden soll.

Eva-Maria Köpnick, geb. Herder,
Guttstadt

Wolfsdorfer Treffen in Leipzig vom 29.07. - 01.08.1993

Voller Erwartung und Freude begaben sich 70 Erm-länder aus dem Kirchspiel Wolfsdorf am Donnerstag, dem 29.07. nach Leipzig-Grünau - zum 5. Wolfsdorfer Treffen. Christa und Josef Hippler, die in der Nähe von Leipzig wohnen, hatten dazu eingeladen.

Leipzig empfing uns bei strahlendem Sonnenschein. Im "Grünauer-Krug" wurden wir herzlich empfangen, besonders aber wurden die Teilnehmer begrüßt, die erstmalig zu einem Wolfsdorfer Treffen gekommen waren.

Der erste Abend wurde mit ausgiebigen Gesprächen bei gutem Essen verbracht.

Am Freitag unternahmen wir per Bus eine Stadtrund-fahrt. Wir sahen das alte Rathaus (heute Museum für Geschichte der Stadt Leipzig), das Gewandhaus (Sitz des bekannten und berühmten Gewandhausorchesters), die Nikolai- und die Thomaskirche. Von der Nikolai-kirche gingen die Montagsdemonstrationen zu Zeiten der Wende aus, die Thomaskirche war Wirkungsstätte von Johann Sebastian Bach. Ein Ziel war auch die russische Kirche, eine Gedenkstätte für die in der Völkerschlacht bei Leipzig gefallenen russischen Sol-daten. Das Mittagessen nahmen wir im historischen "Auerbachs Keller" ein, der vom jungen Goethe gerne besucht wurde. Nach dem Essen fuhren wir ins Gemeindezentrum der St. Martins-Kirche in Leipzig-Grünau, wo wir uns bis zum Abend aufhielten. Den Tag beschlossen wir mit fröhlichem Singen von Volksliedern.

Am Samstag besichtigten wir vormittags das 91 m hohe Völkerschlachtdenkmal, das 100 Jahre nach der

Schlacht bei Leipzig (1813) errichtet wurde. Danach besuchten wir die Ausstellung "Geschichte der französischen Revolution (1789-1815)".

Am Nachmittag feierte Herr Dekan Woelki mit uns die ermländische Vesper in der St. Martins-Kirche. Abends fanden wir uns wieder im "Grünauer-Krug" ein.

Am Sonntagvormittag feierten wir mit der St. Martins-Gemeinde die hl. Messe, und nach dem Mittagessen wurde Abschied genommen.

Es waren wieder für alle Teilnehmer Tage echter Begegnung in herzlicher Gemeinschaft.

Aufrichtiger Dank dem Ehepaar Hippler!

Vera Stoll, Wolfsdorf



Heimatstube und Kreisarchiv in Werlte

Der Bestand des Kreisarchivs hat sich im Jahr 1993 erfreulicherweise um Unikate und eine ganze Reihe von Chroniken, Schriften und Dokumenten vermehrt. Den Landsleuten, die dazu beigetragen haben, sei hier herzlich gedankt.

Erwähnen möchte ich an dieser Stelle den Stahlstich im Original, der die Stadt Heilsberg um 1680 (Hartknoch: "Alt und Neues Preußen") zeigt. Aufgestöbert wurde dieses Stück von Herrn Steffen in einem Antiquariat.

Eine weitere Kostbarkeit ist die am 17. Sept. 1688 vom Kapitel der Kathedrale Kirche Ermland in Frauenburg beurkundete Neuschrift der unleserlich gewordenen Gründungsurkunde von Drewantz (Drewenz) aus dem Jahre 1352. Ihr Wortlaut ist im Heimatbrief Nr.2 nachzulesen. Nicht nur diese Urkunde hat uns Frau Groß dankenswerterweise überlassen, sondern auch den Verschreibungskontrakt (s. Heimatbrief Nr. 3) von 1843, einen Hypothekenschein von 1853 und eine Urkunde des Königs von Preußen aus dem Jahre 1816, der die Privilegien aus der Gründungsurkunde bestätigt, dazu einige persönliche Erinnerungsstücke wie die Wagentafel Robert Parschau, Drewenz, ein handgewebtes Leinentuch ihrer Großmutter mit den Initialien A.T. u.a.m.

Auch andere interessante Urkunden, Fotos und Schriftstücke trafen im Archiv ein. Dank der Mithilfe vieler ist ein Anfang gemacht. Dies sollte für uns alle ein Ansporn sein, weiter nach Dingen zu suchen, die unser Kreisarchiv bereichern und vervollständigen.

Eine nicht erwartete Aufmerksamkeit erfuhr unsere

Arbeit durch das Historische Museum, Berlin. So bittet uns das Museum um die Modelle des "Schloß Heilsberg" und der "Pfarrkirche Guttstadt samt Pfarrhof" (und evtl. die Urkunde von 1352) als Leihgabe für die Ausstellung "Deutsche im Osten - Geschichte, Kunst, Kultur" vom 14. Juli bis 1. November 1994 im Ausstellungszentrum Rosenheim bei München.

Diese Ausstellung soll auf einer Ausstellungsfläche von 1200 qm einen Überblick über das Leben der Deutschen in den ehemaligen Ostprovinzen östlich von Oder/Neiße sowie in den Siedlungsgebieten zwischen Baltikum und Schwarzem Meer geben. Die Ausstellung will in europäischer Perspektive die kulturhistorischen Leistungen in den Regionen veranschaulichen und dabei so verschiedene Themenbereiche wie Kunst, Literatur, Arbeitswelt und Alltag berühren. Der Zeitraum erstreckt sich vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Etwa 700 Objekte sollen die verschiedengestaltigen Aspekte der jahrhundertealten Siedlungs- und Kulturgeschichte in Ostdeutschland und in Ostmitteleuropa vergegenwärtigen.

So werden auch unsere "Prachtexemplare" einem großen Publikum zugänglich.

Robert Scheer
Wettruper Damm 8
49770 Dohren
Tel.:05909/266
früher Eschenau

**Der Heimatbrief – die Brücke zur Heimat!
Nur Deine Spende kann sie erhalten!**

EMS LAND

Es ist schon ein kleines Wunder, daß
sich im äußersten Nordwesten
Deutschlands eine stille und
urwüchsige Landschaft gehalten hat,
die mit guten Werten reich gesegnet
ist. Wir nennen diese Urlaubsregion
Emsland, weil sie sich links und rechts
der Ems erstreckt. Mit der Kreisstadt
Meppen im Mittelpunkt. Mit
sympathischer Nähe zum
niederländischen Nachbarn. Mit
einfach schönen Naturerlebnissen. Ins
Emsland reisen heißt, der Natur ein
Stück näher kommen...